

Zwischen Esoterik und Wissenschaft
– die Kreise des
„völkischen Germanenkundlers“
Wilhelm Teudt

von

Harald Lönnecker

Frankfurt a. M. 2004

**Dateiabruf unter:
www.burschenschaft.de**

Zwischen Esoterik und Wissenschaft – die Kreise des „völkischen Germanenkundlers“ Wilhelm Teudt* **

von

Harald Lönnecker

Die Gleichsetzung von Germanen und Ariern, von grauer Vorzeit und Blut-und-Boden-Mythos war kennzeichnend für das Geschichtsbewußtsein des nationalsozialistischen Regimes. Weithin bekannt ist Heinrich Himmlers Germanophilie, seine Vorliebe für alles, möglichst weit in die Vergangenheit projizierte Germanische.¹ Dies trieb neben der Instrumentalisierung König Heinrich I. als erstem „Ostkolonisateur“ oder der Verklärung des Deutschen Ordens einige seltsame Blüten wie sein Interesse an den Hexenverfolgungen, durch die die römisch-katholische Kirche vermeintlich das germanische Urwissen deutscher Frauen auszurotten versucht habe.² Auf der anderen Seite suchte Himmler seine Annahmen und Vorurteile „wissenschaftlich“ und durch Forschungsaufträge zu untermauern. Zu diesem Zweck entstand Mitte 1935 der Verein „Deutsches Ahnenerbe.

* Zuerst in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 49 (2004), S. 265–294.

** Ich danke Herrn Rechtsanwalt Ulrich Donath (Bardia Bonn/DS), Bonn, für zahlreiche Hinweise. H. L.

¹Himmler war Alter Herr der Verbindung Apollo München, zunächst im Rothenburger Verband schwarzer schlagender Verbindungen (RVSV), nach 1933 Burschenschaft. Willy Nolte (Hg.), Burschenschaftler-Stammrolle. Verzeichnis der Mitglieder der Deutschen Burschenschaft nach dem Stande vom Sommer-Semester 1934, o. O. (Frankfurt a. M.) 1934, S. 199. Kurt Ulrich Bertrams (Hg.), Gaudeamus. Bekannte Persönlichkeiten schreiben über ihre Korporationen, Band III, Hilden 2002, S. 32–43. Ders., „Ich stand sehr gut und focht technisch sehr schön!“ Heinrich Himmler als korporierter Student, in: WJK-Journal 1–2 (2002), S. 10–11. Helge Dvorak, Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft, Bd. I: Politiker, Teilbd. 1: A–E, Heidelberg 1996, Teilbd. 2: F–H, Heidelberg 1998, Teilbd. 3: I–L, Heidelberg 1999, Teilbd. 4: M–Q, Heidelberg 2000, Teilbd. 5: R–S, Heidelberg 2002, hier I/2, S. 339–341. Bradley F. Smith, Heinrich Himmler 1900–1926. Sein Weg in den deutschen Faschismus, München 1979. Heinrich Fraenkel, Roger Manvell, Himmler. Kleinbürger und Massenmörder, Herrsching 1981. Josef Ackermann, Heinrich Himmler – „Reichsführer SS“, in: Ronald Smelser, Rainer Zitelmann (Hg.), Die braune Elite. 22 biographische Skizzen, Darmstadt 1989, S. 115–133. Johannes Tuchel, Heinrich Himmler – der Reichsführer-SS, in: Ronald Smelser, Enrico Syring (Hg.), Die SS. Elite unter dem Totenkopf. 30 Lebensläufe, Paderborn, München, Wien, Zürich 2000, S. 234–253. Heinz Höhne, Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS, München 1976. Thomas Matthieu, Kunstauffassungen und Kulturpolitik im Nationalsozialismus. Studien zu Adolf Hitler, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg, Baldur von Schirach, Heinrich Himmler, Albert Speer, Wilhelm Frick, Saarbrücken 1997. Uta Halle, „Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!“ Prähistorische Archäologie im Dritten Reich, Bielefeld 2002 (= Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, Bd. 68), S. 62–66. Dies., Die Externsteine – Symbol germanophiler Interpretation, in: Achim Leube, Morten Hegewisch (Hg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945, Heidelberg 2002 (= Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte, Bd. 2), S. 235–254.

²Frank Helzel, Die nationalideologische Rezeption König Heinrichs I. im 19. und 20. Jahrhundert, Diss. phil. Marburg a. d. Lahn 1999 (als Druck: Ein König, ein Reichsführer und der Wilde Osten. Heinrich I. (919–936) in der nationalen Selbstwahrnehmung der Deutschen, Bielefeld 2004), S. 124–167. Sönke Lorenz, Dieter R. Bauer, Wolfgang Behringer, Jürgen Michael Schmidt (Hg.), Himmlers Hexenkarthotek. Das Interesse des Nationalsozialismus an der Hexenverfolgung, Bielefeld 1999 (= Hexenforschung, Bd. 4). Siehe auch die Münchner Magisterarbeit von Wolfgang Reinicke, Instrumentalisierung von Geschichte durch Heinrich Himmler und die SS, Neuried b. München 2003 (= Deutsche Universitätsedition, Bd. 20).

Studiengesellschaft für Geistesurgeschichte“ mit eigenem Verlag, eigenen Buch- und Zeitschriftenreihen und Mitarbeitern, die von renommierten Fachleuten bis hin zu Scharlatanen reichten. Himmler selbst wirkte als Kurator, der den Verein am 11. März 1937 in „Lehr- und Forschungsgemeinschaft ‚Das Ahnenerbe‘ e. V.“ umbenennen ließ und ihn einer seiner Dienststellen, dem „Persönlichen Stab Reichsführer-SS“, zuordnete.³

Die Idee, die Germanen seien die direkten Vorfahren der Deutschen, entwickelte sich im 18. Jahrhundert und wurde zu Beginn des 19. national aufgeladen. Sie war vor allem durch Friedrich Gottlieb Klopstocks „Hermanns Schlacht“, die Hermannsdramen Heinrich von Kleists und Christian Dietrich Grabbes populär geworden.⁴ Mit den durch die industrielle Revolution bedingten großen Fortschritten in Wissenschaft und Technik ab etwa 1830 verschwand sie nicht etwa, sondern vielmehr dienten die neuen „Spatenwissenschaften“ – die sich entwickelnde Archäologie, die Vor- und Frühgeschichte – der Legitimation vergangener germanischer und damit gleichgesetzter deutscher Größe, an die es wieder anzuknüpfen gelte.⁵ Vorgeschichte wurde eine „hervorragend nationale Wissenschaft“.⁶ Dies war ein Prozeß, der immer mehr an Dynamik zunahm, und neben

³Michael H. Kater, *Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches*, Stuttgart 1974, 2. Aufl. München 1997, 3. Aufl. 2001 (= *Studien zur Zeitgeschichte*, Bd. 6). Isabel Heinemann, *„Rasse, Siedlung, deutsches Blut“*. Das Rasse- und Siedlungshauptamt der SS und die rassenpolitische Neuordnung Europas, Göttingen 2003 (= *Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bd. 2), S. 88–91. Vgl. Peter Assion, Peter Schwinn, *Zur Tätigkeit des SS-Ahnenerbes in Südtirol*, in: Ina-Maria Greverus (Hg.), *Kulturkontakt – Kulturkonflikt. Zur Erforschung des Fremden*. 26. Deutscher Volkskundekongreß 1987 in Frankfurt a. M., Bd. 1, Frankfurt a. M. 1988, S. 221–228. Michael Gehler, *Zur Kulturkommission des SS-„Ahnenerbes“ in Südtirol 1940–1943 und Geschichte des „Tolomei-Archivs“ 1943–1945. Entgegnungen zu Franz Hutters „Feststellungen“*, in: *Geschichte und Gegenwart* 11 (1992), S. 208–235. Bernd-A. Rusinek, *„Wald und Baum in der arisch-germanischen Geistes- und Kulturgeschichte“ – Ein Forschungsprojekt des „Ahnenerbe“ der SS von 1937 bis 1945*, in: Albrecht Lehmann, Klaus Schriever (Hg.), *Der Wald – Ein deutscher Mythos? Perspektiven eines Kulturthemas*, Berlin, Hamburg 1998 (= *Reihe Lebensformen*, Bd. 16), S. 267–363. Thomas Greif, *Der SS-Standort Waischenfeld 1934–1945. Hilfswerklager und Ahnenerbe*, Erlangen 2000 (= *Schriftenreihe des Fränkische-Schweiz-Vereins: Die Fränkische Schweiz – Heimatkundliche Beihefte*, 16).

⁴Klaus von See, *Deutsche Germanenideologie vom Humanismus bis zur Gegenwart*, Frankfurt a. M. 1970. Ders., *Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen*, Heidelberg 1994. Heinrich Beck, Dieter Geuenich, Heiko Steuer, Dietrich Hakelberg (Hg.), *Zur Geschichte der Gleichung „germanisch – deutsch“*. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen, Berlin 2004 (= *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Erg.-Bd. 34*). Zur Mythologisierung Hermanns: Andreas Dörner, *Die Inszenierung politischer Mythen. Ein Beitrag zur Funktion der symbolischen Formen in der Politik am Beispiel des Hermann-Mythos in Deutschland*, in: *Politische Vierteljahresschrift* 4 (1993), S. 199–218. Ders., *Politischer Mythos und symbolische Politik. Sinnstiftung durch symbolische Formen am Beispiel des Hermanns-Mythos*, Opladen, Wiesbaden 1995. Rainer Wiegels, Winfried Woesler (Hg.), *Arminius und die Varusschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur*, Paderborn, München, Wien, Zürich 1995. Martin Bennhold, *„Hermann – der erste Deutsche“*. Zur Funktion des Hermann-Mythos bei der Konstruktion eines völkischen Deutschtums im 19. und 20. Jahrhundert, in: Hans-Jürgen Hildebrandt (Hg.), *Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung. Ethnologisch-soziologische Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte und Theorienbildung*, Mammendorf 1996, S. 235–261. Horst Callies, *Arminius – Hermann der Cherusker: der deutsche Held*, in: Jerzy Strzelczyk (Hg.), *Die Helden in der Geschichte und der Historiographie*, Poznan/Posen 1997, S. 49–57. Werner M. Doyé, *Arminius*, in: Etienne François, Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 3, München 2001, S. 587–602. Klaus Bemann, *Arminius und die Deutschen*, Essen 2002.

⁵Rainer Kipper, *Der Germanenmythos im Deutschen Kaiserreich. Formen und Funktionen historischer Selbstthematisierung*, Göttingen 2002 (= *Formen der Erinnerung*, Bd. 11).

⁶Dietrich Hakelberg, Heiko Steuer (Hg.), *Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995*, Berlin 2001 (= *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Erg.-Bd. 29*). Es

streng wissenschaftlich arbeitenden Forschern wie Gustaf Kossinna – dem Begründer der deutschen Vorgeschichtsforschung, Mitglied des Akademischen Gesangvereins Arion Straßburg – finden sich etliche, die das Raunen der Vergangenheit mehr durch Ahnung denn durch Beweise glaubten erspüren zu können.⁷

Einer von diesen war der „ehemalige Pfarrer und völkische Germanenkundler Wilhelm Teudt“ (1860–1942), der trotz seiner Ansichten, der Mischung wissenschaftlicher und mystisch-esoterischer Annahmen, Kossinna als den Mann schätzte, der „die Bedeutung der ‚Archäologie‘ für die deutsche Geschichtskennntnis und Geschichtsauffassung als ‚deutscher Vorgeschichte‘ zu Anerkennung“ brachte.⁸ Teudt war ein Alter Herr der Leipziger Universitätssängerschaft zu St. Pauli in der Deutschen Sängerschaft (DS), studierte evangelische Theologie in Berlin, Leipzig, Tübingen und Bonn und wurde im Wintersemester 1883/84 aktiv.⁹ 1885 erst Pfarrer in Probsthagen und Stadthagen im Fürstentum Schaumburg-Lippe, übernahm er 1895 von Friedrich Naumann – führender Alter Herr des Kyffhäuserverbandes der Vereine Deutscher Studenten¹⁰ – die Leitung des Vereins für Innere Mission in Frankfurt a. M.,

handelt sich um einen Buchtitel Gustaf Kossinnas. Siehe Anmerkung 7. Zusammenfassend: Ingo Wiwjorra, Die deutsche Vorgeschichtsforschung und ihr Verhältnis zu Nationalismus und Rassismus, in: Uwe Puschner, Walter Schmitz, Justus H. Ulbricht (Hg.), Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918, München, New Providence, London, Paris 1996, S. 186–207.

⁷Es ist nicht gesichert, ob Kossinna jemals Alter Herr Arions geworden ist. 1886, während seiner Tätigkeit an der Hallischen Universitätsbibliothek, verkehrte er wahrscheinlich beim Akademischen Gesangverein, in Berlin beim Akademisch-literarischen Verein, dem etwa auch der spätere Reichsbankpräsident und Reichswirtschaftsminister Hjalmar Schacht, der Erzähler Ludwig Ganghofer, der Dichter Ernst von Wildenbruch, Monti Jacobs, später Chefredakteur der „Vossischen Zeitung“, Arthur Dix, später Redakteur der „Nationalzeitung“ und Franz Ullstein, später Leiter des Ullstein-Verlags, angehörten. Kossinnas Grabstein in Berlin-Lichterfelde zierte der Satz: „Sein Leben war Liebe, Arbeit, Musik, Berge.“ Heinz Grünert, Gustaf Kossinna (1858–1931). Vom Germanisten zum Prähistoriker. Ein Wissenschaftler im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Rahden i. Westf. 2002 (= Vorgeschichtliche Forschungen, Bd. 22), S. 30, 36, 333. Wiwjorra, Vorgeschichtsforschung (wie Anm. 6), S. 197 f. Kossinna war Mitgründer des Kampfbundes für deutsche Kultur. Grünert, Kossinna (wie Anm. 7), S. 311 f., 340 f. Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 129. Vgl. Harald Lönnecker, „... Boden für die Idee Adolf Hitlers auf kulturellem Felde gewinnen“. Der „Kampfbund für deutsche Kultur“ und die deutsche Akademikerschaft, in: Friedhelm Golücke, Peter Krause, Wolfgang Gottwald, Klaus Gerstein, Harald Lönnecker (Hg.), GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte, Bd. 6, Köln 2002 [2003], S. 121–144.

⁸Rudolf Bünthe (Hg.), Wilhelm Teudt im Kampf um Germanenehre. Eine Auswahl von Teudts Schriften, Bielefeld, Leipzig 1940, S. 14. Das ganze Kapitel S. 14–16 ist betitelt: „Das Werk Gustaf Kossinnas“. Grünert, Kossinna (wie Anm. 7), S. 236. Vgl. Kater, Ahnenerbe (wie Anm. 3), S. 21. Teudts Wertschätzung Kossinnas fand bei diesem keinerlei Gegenliebe. Grünert, Kossinna (wie Anm. 7), S. 313. Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 117.

⁹Gesamtverzeichnis der Pauliner vom Sommer 1822 bis zum Sommer 1938, o. O. o. J. (Leipzig 1938), S. 84. Zu St. Pauli: Richard Kötzschke, Geschichte der Universitäts-Sängerschaft zu St. Pauli in Leipzig 1822–1922, Leipzig 1922. Werner Schultze (Hg.), 130 Jahre Paulus. Bilder aus der Geschichte der Universitäts-Sängerschaft zu St. Pauli, Leipzig, Mainz 1955. Ders. (Hg.), 150 Jahre studentisches Singen und studentische Gemeinschaft im Paulus 1822–1972, Mainz 1972.

¹⁰Vgl. Hedwig Roos-Schumacher, Der Kyffhäuserverband der Vereine Deutscher Studenten 1880–1914/18. Ein Beitrag zum nationalen Vereinswesen und zum politischen Denken im Kaiserreich, o. O. 1986, 2. Aufl. 1987 (= Deutsche Akademische Schriften, Neue Folge, Bd. 7). Dies., „Mit Gott für Kaiser und Reich“. Die Vereine Deutscher Studenten, in: Harm-Hinrich Brandt, Matthias Stickler (Hg.), „Der Burschen Herrlichkeit“. Geschichte und Gegenwart des studentischen Korporationswesens, Würzburg 1998 (= Historia academica. Schriftenreihe der Studentengeschichtlichen Vereinigung des Coburger Convents, Bd. 36), S. 273–288. Marc Zirlewagen, Der Kyffhäuser-Verband der Vereine Deutscher Studenten in der Weimarer Republik, Köln 1999 (= GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte, Beiheft 8). Ders. (Hg.), Kaisertreue – Führergedanke – Demokratie. Beiträge zur Geschichte des Verbandes der Vereine deutscher Studenten (Kyffhäuser-Verband), Köln 2000 (= GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte, Beiheft 10).

für den er seit dem Vorjahr tätig war. 1908 brach Teudt mit der Kirche, schied aus dem Pfarramt aus und wurde Leiter des den Reformbewegungen nahestehenden, 1907 gegründeten „Keplerbundes zur Förderung der Naturerkenntnis“ in Godesberg bei Bonn, ein freigeistiger Sammlungsverein von Gebildeten, der die Geschehnisse der Welt durch Biologie und Vererbungslehre bestimmt sah.¹¹ Bei Kriegsausbruch 1914 meldete Teudt sich als Kriegsfreiwilliger und war trotz seines Alters aktiver Kämpfer an der Westfront. Nach Kriegsende wieder „Direktor des Keplerbundes“, siedelte er mit diesem 1920 auf Grund der alliierten Besetzung des Rheinlandes nach Detmold, in die Nähe seines alten Wirkungskreises, über und gründete, wohl inspiriert durch den angeblichen Ort der Varusschlacht und die Nähe des Hermannsdenkmals,¹² im Oktober 1921 den „Cheruskerbund“ – sein Gruß lautete: „Heil und Sieg!“ –, der Mitte 1923 1.100 Mitglieder zählte und lippische Zweigorganisation der Organisation Escherich (Orgesch) war. Sie war nach ihrem Gründer benannt, Forstrat Georg Escherich – 1888 beim Corps Hercynia München aktiv¹³ –, der vor allem in Bayern als Organisator der Volkswehren gegen die Räterepublik und als Landeshauptmann der Einwohnerwehr wirkte.¹⁴

Seit Frühjahr 1922 verfügte der Cheruskerbund über eine paramilitärische Organisation, den „Nothung“ – benannt nach dem Schwert Siegmunds aus Richard Wagners „Ring der Nibelungen“ – unter der Führung des „Gauherrn“ Teudt. Nothung bestand aus mehreren „Hunschaften“, diese aus „Zentschaften“, die zu regelmäßigen „Things“ zusammenkamen. Mit der Aufnahme verpflichtete sich jedes Mitglied, „sein Leben in Deutscher Gesinnung und zähem Ringen mit den Feinden des Deutschen Volkstums zu führen“ und auf seine „Reinhaltung“ von „fremder Beimischung der Sitte, Sprache, der Denkweise und des Blutes“ unbedingten Wert zu legen. Stillschweigen über die inneren Angelegenheiten war selbstverständlich, Verstöße zogen die „Feme“ nach sich. „Die militärische Ausbildung erfolgte offenbar in Zusammenarbeit mit der Reichswehr. Selbst die Anlage geheimer Waffenlager ist nicht auszuschließen.“ Seit Ende 1923 dienten Nothung und Cheruskerbund als

¹¹Frank Simon-Ritz, Die freigeistige Bewegung im Kaiserreich, in: Puschner u. a., Handbuch (wie Anm. 6), S. 208–223, hier S. 219. Vgl. Wilhelm Teudt (Hg.), „Im Interesse der Wissenschaft“. Haeckels „Fälschungen“ und die 46 Zoologen etc. Die wichtigsten Dokumente zum Fall Brass-Haeckel nebst Erläuterungen und Ergebnis, Godesberg b. Bonn 1909 (= Schriften des Keplerbundes 3). Wilhelm Teudt, Die deutsche Sachlichkeit und der Weltkrieg. Ein Beitrag zur Völkerseelenkunde, Godesberg b. Bonn 1917.

¹²Günther Engelbert (Hg.), Ein Jahrhundert Hermannsdenkmal 1875–1975, Detmold 1975 (= Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe e. V., Bd. 23). Burkhard Meier, Das Hermannsdenkmal und Ernst von Bandel. Zum 200. Geburtstag des Erbauers, Detmold 2000. Stefanie Lux-Althoff (Bearb.), 125 Jahre Hermannsdenkmal. Nationaldenkmale im historischen und politischen Kontext. Symposium zum 125-jährigen Jubiläum des Hermannsdenkmals am 18. August 2000 in Detmold-Hiddesen, Lemgo 2001. Siehe auch Charlotte Tacke, Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert, Göttingen 1995 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 108), die die Geschichte des Hermannsdenkmal mit zwei Denkmälern für Vercingetorix in und bei Clermont-Ferrand vergleicht. Zur Mythologisierung Hermanns siehe Anmerkung 4.

¹³Otto Gerlach (Bearb.), Kösener Corps-Listen 1930. Eine Zusammenstellung der Mitglieder der bestehenden und der nach dem Jahre 1867 suspendierten Corps mit Angabe von Jahrgang, Chargen und Personalien, Frankfurt a. M. 1930, S. 1097, Nr. 367.

¹⁴Horst G. W. Nusser, Konservative Wehrverbände in Bayern, Preußen und Österreich 1918–1933 mit einer Biographie von Forstrat Georg Escherich (1870–1941), München 1973 (= Moderne Geschichte, Bd. 1). Erwin Könnemann, Organisation Escherich (Orgesch), in: Dieter Fricke (Hg.), Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789–1945), Bd. 2, Köln 1984, S. 459–463.

Auffangorganisation der verbotenen NSDAP – die lippische Kreisgruppe war am 23. Juni 1923 von Studenten des Technikums in Lage gegründet worden, die wie ihr Leiter „zuvor einer schlagenden Verbindung“, unsicher ist welcher, angehörten –, im Oktober 1924 schloß sich der Cheruskerbund unter Trennung von ehemaligen Nationalsozialisten dem mehrere hunderttausend Mitglieder zählenden „Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten“ an, als dessen lippischer Gauleiter Teudt fungierte.¹⁵ Bereits bis März 1922 vereinigten sich 75 Körperschaften und Vereine in Teudts „Ausschuß für deutsche Volksgemeinschaft“, einer völkischen Sammlungsbewegung in Lippe, die im Ruhrkampf gegen die französischen Truppen aktiv war, im Februar 1924 in der „Arbeitsgemeinschaft der völkischen Verbände Lippes“ aufging und über sehr gute Verbindungen zur Deutschnationalen Volkspartei, zum Kolonialverein, zum Alldeutschen Verband, zum Nationalverband Deutscher Offiziere und zum Lippischen Sängerbund verfügte. „Wie viele andere Enttäuschte arbeitete Teudt in verschiedenen völkischen Bewegungen aktiv mit und war überall dort dabei, wo sich in Detmold im nationalistischen Umfeld etwas bewegte.“ Er verkündete etwa bei der Gründung eines Ortsausschusses seiner Arbeitsgemeinschaft in der benachbarten Stadt Lage: „Wir haben alle das eine Vaterland, das Deutschland heißt. Wir sind der großen Masse nach eines Stammes und eines Blutes und die Männer, die einst Germanische Urwälder in Kulturland umgewandelt haben, sind unsere Vorfahren. Wir haben eine deutsche Sprache, eine deutsche Sitte, eine deutsche Kunst, Wissenschaft und Literatur, wir haben eine deutsche Geschichte.“¹⁶

Seit Mitte der zwanziger Jahre betätigte sich Teudt verstärkt „auf dem Feld der ‚völkischen Germanenkunde‘“. 1928 war er Gründer der „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte“ – später, ab 20. Mai 1939, „Osningmarkgesellschaft“ nach Ernst Wachlers, enger Freund Teudts, völkischem Roman „Osning“¹⁷ –, eine Tochtergesellschaft des ultranationalen, 1894 in Berlin gegründeten Deutschbunds,¹⁸

¹⁵Vgl. Alois Klotzbücher, Der politische Weg des Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, in der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Geschichte der „Nationalen Opposition“ 1918–1933, Diss. phil. Erlangen-Nürnberg 1964. Volker R. Berghahn, Der Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten 1918–1935, Düsseldorf 1966 (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 33). Bernhard Mahlke, Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten, in: Fricke, Lexikon 4, Köln 1986 (wie Anm. 14), S. 145–158.

¹⁶Jürgen Hartmann, Völkische Bewegung und Nationalsozialismus in Lippe bis 1925. Ein Beitrag zur Entstehung und Frühgeschichte der NSDAP, in: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde (künftig zit.: LMaGuL) 60 (1991), S. 149–198, hier S. 160, 168–170, 172 f., 180–181, 185–186. Vgl. Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 71.

¹⁷„Osning“ erschien 1914. Der Name leitet sich von einem Mittelgebirgszug im Teutoburger Wald her. Zu Wachler: Karl-Friedrich Hohl, Heimatkunde und Theaterreform. Die theaterreformerischen Beiträge der Heimatkunstprogrammatiker Ernst Wachler, Friedrich Lienhard und Adolf Bartels in der Zeit von 1890 bis 1910 und ihre Umsetzung, Magisterarbeit Erlangen-Nürnberg 1990. Uwe Puschner, Deutsche Reformbühne und völkische Kultstätte. Ernst Wachler und das Harzer Bergtheater, in: Ders. u. a., Handbuch (wie Anm. 6), S. 762–796.

¹⁸Dieter Fricke, Der „Deutschbund“, in: Puschner u. a., Handbuch (wie Anm. 6), S. 328–340. Stefan Kuhn, Der Deutschbund, Magisterarbeit Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin 2000. Gründer des Deutschbunds, der „Burschenschaft für Erwachsene“, war der 1852 geborene Journalist Dr. Friedrich Lange (Brunsviga Göttingen/DB), der am 26. Dezember 1917 in Detmold verstarb. Er war bis 1909 Bundeswart des Deutschbunds. 1876 Chefredakteur des „Braunschweiger Tageblatts“, 1881 Redakteur, 1890 Herausgeber der „Täglichen Rundschau“ in Berlin, 1885 Mitgründer der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft, Pionier bei der Erwerbung Deutsch-Ostafrikas und des Kolonialgedankens, 1889 Gründer des Vereins für Schulreform (Durchsetzung der Realgymnasien), 1894/96 Gründer und Herausgeber der „Deutschen Zeitung“ in Berlin, 1895 der „Volk Rundschau“ und 1896 der Wochenschrift „Deutsche Welt“. Lange folgte Max Robert Gerstenhauer (1873–1940), 1921 bis zu seinem Tode Bundesgroßmeister des Deutschbunds, 1902 stellvertretender Landrat,

dessen 1921 gegründeter „Gemeinde Hermannsland“ Teudt angehörte. Die Vorgeschichts-Vereinigung mit 1929 512, 1935 rund 1.100 Mitgliedern entwickelte sich rasch zu einem Zentrum des Germanenkults und begriff sich als „im Kampf“ stehend „gegen Gegner, die alles Deutsche ausmerzen“ und „fremdländisches Wesen zur Herrschaft bringen wollen“. Teudt war maßgeblich verantwortlich für die Idee eines „germanischen Stonehenge“, eines germanischen Heiligtums, das der Laienforscher in den Externsteinen, einer bizarren Felsformation bei Detmold, erblickte,¹⁹ und vertrat eine Mischung aus völkisch-germanischer Rassenlehre, Romantik, deutschem Idealismus und Nationalismus, die er 1929 erstmals gesammelt in Buchform vorlegte.²⁰

Teudt vertrat die Ansicht, bei den Externsteinen handele es sich um eine Gegend, „die sich die einst an dieser Stelle mit ihren Grenzen zusammenstoßenden germanischen Stämme für ihre gemeinsamen Heiligtümer auserwählt“ hätten.²¹ Er lud die gesamte Vorgeschichts- und Germanenforschung in Lippe, einem der kleinsten

1912 Regierungsrat in Weimar, 1914 Einsatz an der Westfront als Hauptmann d. L., 1915 als Flamensachverständiger beim deutschen Zivilgouverneur in Brüssel, 1916 Geheimer Rat, 1924 Ministerialrat, dann Ministerialdirigent im Thüringer Innenministerium, 1938 im Ruhestand. Seit 1934 war Gerstenhauer auch Präsident des Thüringer Landeskirchentags. Er soll einer Jenaer Verbindung angehört haben. Kanzler des Deutschbunds war seit 1919/20 Arthur Boehm-Tettelbach (1875–1944). Er war Offizier, 1895 Leutnant, 1903 Kriegsakademie in Berlin, 1908 Großer Generalstab, 1910 nach Straßburg kommandiert, 1914 Kompaniechef an der Westfront, dann wegen Verwundung im Stellvertretenden Großen Generalstab, zuständig für Vermessungsfragen, 1919 Oberstleutnant a. D., Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), Austritt wegen „Unentschiedenheit der Partei in der Judenfrage“, 1918–1922 in Gotha, Leiter des Landeskriegerverbands im Reichskriegerbund Kyffhäuser, 1922–1927 Leiter einer Bankzweigstelle in Lübeck, lebte dann in Rostock, wo er seit dem Sommersemester 1932 wehrwissenschaftliche Vorlesungen hielt, Ehrenmitglied Niedersachsen Rostocks/DS, 1933 Mitglied der NSDAP und des Kampfbunds für deutsche Kultur, 1934 des Reichsbunds ehemaliger Berufssoldaten, des NS-Lehrerbunds und der SA, 1938 Honorarprofessor für Wehrwissenschaft, 1939–1940/41 Kriegsdienst bei der Luftwaffe (Kriegswissenschaftliche Abteilung, 8. Abteilung des Generalstabs der Luftwaffe). Arthur Boehm-Tettelbachs Bruder Alfred war Generalmajor im Reichswehrministerium und 1930–1933 Chef des Wehramts. Ebda. Dvorak, Lexikon (wie Anm. 1) I/3, S. 230. Armin Mohler, Die Konservative Revolution in Deutschland 1918–1932. Grundriß ihrer Weltanschauungen, 4. Aufl. Darmstadt 1994, S. 338, 344 f. Ruth Carlsen, Zum Prozeß der Faschisierung und zu den Auswirkungen der faschistischen Diktatur auf die Universität Rostock (1932–1935), Diss. phil. Rostock 1966, S. 210–224. Zum Kampfbund: Lönnecker, Kampfbund (wie Anm. 7).

¹⁹Bundesarchiv Berlin, ehemaliges Berlin Document Center (künftig zit.: BAB/BDC), Mitglieder der NSDAP: Wilhelm Teudt. Teudts Nachlaß: Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Detmold (künftig zit.: NRWSD), D 72 (Nachlässe), Wilhelm Teudt (1860–1942), 1883–1944. Der Nachlaß ist als Depositum von den Angehörigen gesperrt. Kater, Ahnenerbe (wie Anm. 3), S. 54–55. Erich Kittel, Die Externsteine als Tummelplatz der Schwarmgeister und im Urteil der Wissenschaft, 2. Aufl. Detmold 1965, S. 19. Volker Schockenhoff, „Stonehenge“ contra „Störrische Kuh“. Die Externsteine im Spannungsfeld der NS-Germanenkunde, in: Nordrhein-westfälisches Staatsarchiv Detmold (Hg.), Wir zeigen Profil. Aus den Sammlungen des Staatsarchivs Detmold, Detmold 1990, S. 97–115, hier S. 98. Stefanie von Schnurbein, Die Suche nach einer „arteigenen“ Religion in „germanisch-“ und „deutschgläubigen“ Gruppen, in: Puschner u. a., Handbuch (wie Anm. 6), S. 172–185, hier S. 175 Anmerkung 17. Roland Siekmann, Uralte Senne. Zur Konstruktion landschaftlicher Eigenart und der Beachtung frühgeschichtlicher Aspekte in der Heimat- und Landeskunde, in: LMaGuL 70 (2001), S. 273–319, hier S. 300. Eine Abbildung Teudts ebda., S. 301. Zusammenfassend: Halle, Externsteine (wie Anm. 1), hier S. 49, 69–79, 115 f., 125 f., 506. Abbildungen der Externsteine: Karl Heinrich Krüger, Die Externsteine, Münster 1989 (= Westfalen im Bild. Reihe Archäologische Denkmäler in Westfalen, Heft 3).

²⁰Wilhelm Teudt, Germanische Heiligtümer. Beiträge zur Aufdeckung der Vorgeschichte, ausgehend von den Externsteinen, den Lippequellen und der Teutoburg, Jena 1929, 2. Aufl. 1931, 3. Aufl. 1934, 4. Aufl. 1936 (Nachdruck Bremen 1982). Dazu mit zeitgenössischen Rezensionen und Reaktionen: Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 116–120. Puschner, Reformbühne (wie Anm. 17), S. 787 Anmerkung 124. Vgl. Siekmann, Senne (wie Anm. 19), S. 300. Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 43, 45.

²¹Teudt, Heiligtümer (wie Anm. 20), S. 8.

Länder des Reichs und im wesentlichen mit dem heutigen Kreis Lippe identisch, esoterisch und mythologisch auf, dem Phantastentum waren Tür und Tor geöffnet, und das in einem Ausmaß, daß es 1927 zu einer ernsten Krise der Bodendenkmalpflege im Freistaat kam. Einem Beobachter schien es, „daß der Dilettantismus in der Altertumsforschung ... in Lippe schon ganz merkwürdige Blüten“ trieb und als „ein beliebter Tummelplatz für mehr oder weniger beschäftigungslose alte Herren“ anzusehen sei.²² Trotzdem war Teudt ungeheuer erfolgreich: „Was Teudt ... ins Licht der Öffentlichkeit rückte und zu einer ... Berühmtheit machte, war der nationale Pathos, mit dem er seine Erkenntnisse unter die Leute brachte. Wilhelm Teudt, Anfang der dreißiger Jahre ein eigenwilliger Greis mit autoritären Charakterzügen, wurde ob seines prophetischen Enthusiasmus von schlichten Gemütern völkischer Denkart als ein mit einem persönlichen Charisma Behafteter tief verehrt. Die Zahl seiner Anhänger wuchs ständig; unter ihrer Obhut avancierten die Externsteine zum völkischen Heiligtum par excellence.“²³ Aufklärungsversuche von Archäologen, Prähistorikern und Anthropologen nützten nichts, die sozialdemokratische Landesregierung erwog Maßnahmen gegen Teudt. Selbst Kaiser Wilhelm II. (Borussia Bonn/KSCV) befaßte sich im niederländischen Exil mit Teudts Thesen – er schrieb von „diese[n] interessante[n] Dingen“ – und 1932/33 ließ sich Kronprinzessin Caecilie von Teudt durch die Externsteine führen. Auch zum ehemaligen Landesherrn, Fürst Leopold IV. zur Lippe (Borussia Bonn/KSCV), unterhielt Teudt Beziehungen.²⁴ Und seit 1927 fand er Unterstützung beim Schweizer Kunsthändler und Archäologen Otto Hauser (1874–1932), einer umstrittenen Persönlichkeit, die den einen „als der ‚Schliemann‘ der Urgeschichtsforschung“ gilt, während andere ihn für einen „Raubgräber“ halten, der ab 1906 „die bedeutendsten Fundstellen der Dordogne ausgeplündert und französisches Kulturgut in alle Welt verkauft hat“. Hauser schrieb einige sehr populäre Bücher, die weite Verbreitung fanden und das Bild vom „Urmenschen“ in Mitteleuropa stark prägten. Nicht ohne Mühe konnte eine Berufung des von Teudt empfohlenen Hauser als Grabungsleiter an den Externsteinen vom Naturwissenschaftlichen und Historischen Verein für das Land Lippe e. V. verhindert werden.²⁵ Seither sah Teudt sich als Opfer einer Verschwörung der Schulwissenschaftler, von denen er annahm, „daß das anerbte gefühlsmäßig gewordene Vorurteil gegen Germanenkultur“ eine „objektive Beurteilung“ seiner Thesen und Ergebnisse verhindere. Tatsächlich mußten die Vertreter der Wissenschaft aber erleben, „wie die ‚allmählich von Detmold aus um sich fressende[n] Idee[n]‘ der ‚germanischen Heiligtümer‘ und ‚kultischen Linien‘ in den Publikationen anderer völkischer Verfasser auftauchten“.²⁶

²²Kai Bosecker, Jan-Ole Janssen, Thilo Schneider, Otto Werth [1849–1930], in: LMaGuL 71 (2002), S. 265–331, hier S. 323–324. Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 119.

²³Kater, Ahnenerbe (wie Anm. 3), S. 55. Vgl. Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 70, 78, 115.

²⁴Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 118.

²⁵Rudolf Drößler, Flucht aus dem Paradies. Leben, Ausgrabungen und Entdeckungen Otto Hausers, Halle a. d. Saale, Leipzig 1988. Ders., Heinrich Schliemann – Vorbild und Anreger für den Schweizer Archäologen Otto Hauser. Ein Vergleich ihres Lebens und Wirkens, in: Joachim Herrmann (Hg.), Heinrich Schliemann. Grundlagen und Ergebnisse moderner Archäologie 100 Jahre nach Schliemanns Tod, Berlin 1992, S. 371–376. Ders., Der Schweizer Archäologe Otto Hauser und die „Wissenschaftliche Privatsammlung Otto Hauser“ in Zeitz, in: Archäologie in Sachsen-Anhalt 1 (2002), S. 46–50. Eine Kurzbiographie Hausers: http://www.uf.uni-erlangen.de/projekte/laugerie_intermediaire/begleittexte/tex_003/ottohauser (1. September 2003).

²⁶Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 120, 124 f.

Teudt konnte sich auch durch Studenten bestätigt fühlen. Die von ihm als „urgermanisch“ betrachtete Teutoburg bei Detmold²⁷ war der Vorort des betont völkischen Teutoburger Vertreter-Convents, der nachmaligen Deutschen Wehrschaft.²⁸ Und 1924, anlässlich des 9. Sängerbundesfestes des Deutschen Sängerbundes (DSB) in Hannover mit über 40.000 Besuchern,²⁹ begriffen die größte Chororganisation der Welt und die akademischen Sänger aus Deutscher Sängerschaft und Sondershäuser Verband (SV)³⁰ das Fest unter dem offiziellen Motto „Unser Vaterland“ als Bekenntnis zu den „großdeutsch fühlenden Vorgeschlechtern“ und sahen es als „Säetag, dem schöne Erntetage folgen sollten“.³¹ Mit Sonderzügen reiste man zur Schlußkundgebung auf dem „geschichtlich geheiligten Boden“ des Hermannsdenkmals zu „einer wahrhaft erhebenden nationalen Kundgebung“. Tausende von Festteilnehmern kamen, um wie vor fast zweitausend Jahren ihren Willen zum Kampf gegen „welschen Geist“ zu bekunden. Der Vorsitzende des DSB sagte in seiner Rede an „Deutsche Frauen, deutsche Männer, deutsche Sänger!“, es sei deren Aufgabe, das Volk wieder aufzurichten, und flocht den besonders begeisternden Satz ein: „Armin verstand es meisterhaft, was wir nicht verstehen; er verstand zu schweigen und den Krieg vorzubereiten.“ Das war eine Aufforderung zum Revancheschlag im geeigneten Augenblick. Die historisch verzerrte Wirklichkeitsbetrachtung projizierte die römische Invasion angesichts des nur wenige Monate zuvor beendeten Ruhrkampfes nun auf den Kampf gegen Frankreich, die bürgerlichen Sänger überhöhten sich vor einer Front farbenprächtiger „Chargierter und Kulörstudenten“ als „Hüter des nationalen Glaubens“ und „als Vorkämpfer des

²⁷Siehe Anmerkung 20.

²⁸Hans Joachim Glatzer, Deutsche Wehrschaft (D.W.), in: Michael Doeberl u. a. (Hg.), Das akademische Deutschland, Bd. 2: Die deutschen Hochschulen und ihre akademischen Bürger, Berlin 1931, S. 353–358. Erich Geißler, Die Deutsche Wehrschaft (DW) im Teutoburger Vertretertag (TVT) 1919–1935, in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung (künftig zit.: EuJ) 9 (1964), S. 166–178.

²⁹Richard Kötzschke, Geschichte des deutschen Männergesanges, hauptsächlich des Vereinswesens, Dresden o. J. (1926), S. 171–181, 206. Franz Josef Ewens, Das deutsche Sängerbuch. Wesen und Wirken des Deutschen Sängerbundes in Vergangenheit und Gegenwart, Marburg a. d. Lahn 1930, S. 47–49. Ders. (Hg.), Deutsches Lied und Deutscher Sang. Deutsche Sangeskunst in Vergangenheit und Gegenwart, Karlsruhe, Dortmund 1930, S. 47–49. Gustav Vaque (Hg.), Erinnerungsblätter vom 9. Deutschen Sängerbundesfest 23.–26. August 1924, Hannover-Linden 1924. Wilhelm Rodewald, Offizielles Erinnerungs-Album an das 9. Deutsche Sängerbundesfest. Hannover 23. bis 26. August 1924, Frankfurt a. M. o. J. (1924).

³⁰Es gibt keine Geschichte der akademischen Sängerverbände und ihrer Verbindungen. Siehe aber: Harald Lönnecker, Eine Geschichte der Deutschen Sängerschaft, in: Das Sängermuseum 3 (1995), S. 2–3, Das Sängermuseum 1 (1996), S. 4. Ders., Die Deutsche Sängerschaft, in: Deutsche Sängerschaft. Gegr. 1895 als Akademische Sängerschaft (künftig zit.: DS) 2 (1998), S. 13–15, DS 3 (1998), S. 5–8. Ders., Lehrer und akademische Sängerschaft. Zur Entwicklung und Bildungsfunktion akademischer Gesangsvereine im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Friedhelm Brusniak, Dietmar Klenke (Hg.), Volksschullehrer und außerschulische Musikkultur. Tagungsbericht Feuchtwangen 1997, Augsburg 1998 (= Feuchtwanger Beiträge zur Musikforschung, Bd. 2), S. 177–240. Ders., Johannes Hohlfeld (1888–1950) – Deutscher Sänger, Genealoge und Politiker, in: EuJ 46 (2001), S. 185–226. Ders., Deutsches Lied und Politik. Der Sänger Johannes Hohlfeld (1888–1950) – ein unbekannter Aspekt der Biographie eines bedeutenden deutschen Genealogen, in: Peter Bahl, Eckart Henning i. A. des Herold. Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften zu Berlin (Hg.), Herold-Jahrbuch, Neue Folge, Bd. 7, Neustadt a. d. Aisch 2002, S. 153–188. Ders., „Nicht Erz und Stein, Musik soll unser Denkmal sein!“ Die Singbewegung und das nie gebaute Denkmal der Deutschen Sängerschaft (Weimarer CC), in: EuJ 47 (2002), S. 321–352. Zum SV: J[oachim]. Wilkerling, Geschichte des Sondershäuser Verbands 1867–1967, in: Sondershäuser Verband Akademisch-Musikalischer Verbindungen (Hg.), 100 Jahre Sondershäuser Verband Akademisch-Musikalischer Verbindungen 1867–1967, o. O. o. J. (Aachen, wohl 1967), S. 9–78. Gerhard Seher, 125 Jahre Sondershäuser Verband. 1867–1992. Eine Chronik, o. O. (Soltau) 1992.

³¹Emil Beger, Hannover 1924, in: DS 1 (1924), S. 1–7. Kötzschke, Männergesang (wie Anm. 29), S. 171.

Deuschtums“, als dessen „an der Spitze stehende Kämpfer“ sich die Sängerschafter sahen. Damit sei das Fest ein Meilenstein gewesen für die „Versöhnung und Einigung aller deutschen Volksgenossen in der Liebe zu unserem deutschen Vaterlande“.³²

Nach dem 30. Januar 1933 stand Teudt plötzlich im Ruche eines Vorläufers, wurde aber erst 1935 NSDAP-Mitglied, nachdem im April 1934 das Oberste Parteigericht den Deutschbund „als älteste völkische Vereinigung“ Deutschlands anerkannt hatte. Seit Sommer 1932 gab es engere Kontakte, die vor allem im Landtagswahlkampf fühlbar wurden, den die NSDAP im Herbst und Winter führte und Mitte Januar 1933 gewann.³³ Parteidienststellen interessierten sich nun für Teudt und seine Vorgeschichts-Vereinigung. War er es doch gewesen, der der Vorgeschichte „– zumal im völkischen Sinne – einen starken Auftrieb“ gegeben hatte.³⁴ Teudt und seine Vereinigung traten dem „Reichsbund für Volkstum und Heimat“ bei, der um den Beitritt ausdrücklich gebeten hatte. Der Rudolf Hess unterstehende Reichsbund entstand im August 1933 als Kontrollorgan der verschiedenen völkischen Heimatschutzbewegungen und sollte die Arbeit der Heimat-, Naturschutz- und anderer entsprechender Bewegungen organisatorisch in einem übergeordneten Bund zusammenfassen. Er umfaßte „Reichsfachämter“ für Heimatschutz, Naturschutz, Denkmalpflege, Volkskunde, Laienspiel, Volksmusik, Volkstanzpflege, ländliche Heimatpflege, Trachtenpflege und Landsmannschaften.³⁵ Von den akademischen Verbänden waren der SV und die DS dem Reichsbund beigetreten.³⁶ Dies wurde dadurch erleichtert, daß „einer der Führer im Reichsbund Volkstum und Heimat“ ein alter Bekannter „von mancher Singwoche“ war, Konrad Ameln, der nun mit zeitgemäßen Kompositionen wie „Das Lied vom neuen Reich“ oder „Wir wollen ein starkes einiges Reich“ hervortrat.³⁷ Referent der Reichsführung des Reichsbundes war Dr. Joseph Otto Pläßmann, ein Alter Herr der Sängerschaft Bardia Bonn/DS.³⁸

³²Beger, Hannover (wie Anm. 31), S. 1, 6 f. Kötzschke, Männergesang (wie Anm. 29), S. 180. Dietmar Klenke, Der singende „deutsche Mann“. Gesangvereine und deutsches Nationalbewußtsein von Napoleon bis Hitler, Münster, New York, München, Berlin 1998, S. 183–185, 206. Ghislaine Nauwelaerts, Im deutschen Liede liegt die deutsche Seele. Gesangvereine in Detmold, in: LMaGuL 67 (1998), S. 127–171, hier S. 138–140.

³³BAB/BDC, Mitglieder der NSDAP: Wilhelm Teudt. Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 72, 75, 125–128, 154.

³⁴Bunte, Teudt (wie Anm. 8), S. 3.

³⁵Der Reichsbund wurde 1935 aufgelöst, seine Ämter in die „Deutsche Arbeitsfront, NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude“, eingegliedert. Joachim Wolschke-Bulmann, Heimatschutz, in: Puschner u. a., Handbuch (wie Anm. 6), S. 533–545, hier S. 542–543. Fred K. Prieberg, Musik im NS-Staat, Frankfurt a. M. 1989, S. 194 f. Kater, Ahnenerbe (wie Anm. 3), S. 55–56. Das wesentliche Schrifttum sowie die Archivalien des Reichsbundes finden sich in: Bundesarchiv Koblenz, Bestd. R 57 neu, Deutsches Ausland-Institut: 1006, Nr. 21: Reichsbund Volkstum und Heimat.

³⁶DS-Archiv Göttingen (künftig zit.: DS-Archiv), 1.1.1. 8: Rundschreiben bzw. Führerbrief der Nachrichtenstelle der DS, Rundschreiben v. 9. Juli 1934, Nr. 149/34. Gerhard Loheyde, Es geht voran. Aus dem Jahresbericht des Reichsführers auf dem Führertage der DS am 26. Mai 1934 in Hassitz, in: DS 6 (1934), S. 162–165, hier S. 165.

³⁷Ameln (1899–1994), ab 1915 Kriegsteilnehmer, studierte 1920 in Göttingen und 1921–1924 in Freiburg, wo er beim Wingolf aktiv wurde. 1924 Dr. phil. Danach Chorleiter und Mitarbeit in der Jugendmusikbewegung in Rendsburg und Kassel sowie freier Mitarbeiter des Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg i. Br. 1925–1933 Herausgeber und Schriftleiter der Zeitschrift des Finkensteiner Bundes „Die Singgemeinde“, 1926–1928 Fachreferent für Musik bei den Städtischen Bücherhallen und der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen in Leipzig, seit 1928 Leiter von Singwochen des Finkensteiner Bundes, seit 1933 des Arbeitskreises für Hausmusik. 1930–1939 Lehrbeauftragter für Kirchenmusik an der Universität Münster, 1931–1934 Musikdozent an den Pädagogischen Akademien Elbing und Dortmund, dann zwangspensioniert, seit 1934/35 Chorleiter in Lüdenscheid, wo er die Lüdenscheider Musikvereinigung e. V. gründete und ab 1938 in

Auf kulturellem Gebiet konnte sich Alfred Rosenberg (Corps Rubonia Riga) nicht gegen seinen Rivalen Himmler durchsetzen, der sich gleichfalls für Teudt und die Externsteine interessierte. Zwar traten Teudt und seine Anhänger Anfang Mai 1935 dem dann etwa 8.500 Mitglieder zählenden „Reichsbund für deutsche Vorgeschichte“ bei, der seinerseits wiederum eng mit dem Amt Rosenberg – „Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP“ – vernetzt war, doch suchten sie zugleich Himmlers Unterstützung. Hinzu kam, daß die meisten der Teudt angreifenden Wissenschaftler Mitglieder in Rosenbergs „Kampfbund für deutsche Kultur“ waren. Das schuf im polykratischen Gewirr des NS-Staates verhältnismäßig eindeutige Frontlinien: hier Rosenberg und die Teudt-Gegner, dort Himmler und die Teudt-Freunde.³⁹

Wie Himmler und Teudt die „freien Germanen“ bewunderten, so waren sie auch durch eine starke Abneigung gegen Karl den Großen verbunden. Sie sahen in ihm den Unterdrücker Germaniens – vor allem der Sachsen – im Sold der Kirche. Ihnen war Karl der Germane, der andere Germanen für den Kaiserpurpur an „Fremdvölkische“ verkauft hatte. Besonders zugespitzt sprach Himmler von ihm nur als „Karl dem Franken“ und nannte ihn in Anspielung auf das Blutbad in Verden an der Aller den „Sachsenschlächter“. Den Opfern wurde mit Unterstützung Himmlers sogar ein „Sachsenhain“ geweiht.⁴⁰ Zudem habe Karl sich mit seinen Zügen gegen das italische Langobardenreich des „Brudermords“ schuldig gemacht, durch die Kaiserkrönung der römischen Kirche verschrieben und ihre „artfremde Religion“ unter den Germanen verbreitet, statt Köpfe und Blut rein zu erhalten und Kolonisation im Ostraum zu betreiben.⁴¹ Nun schien sich die historische Chance zur Korrektur zu eröffnen. Teudt schrieb in seinem gegen Karl gerichteten, selbst die christliche Jahreszählung vermeidenden Aufsatz „Germanische Kultur und Kulturbruch um 800

enger Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis für Hausmusik in der Reichsmusikkammer – dahinter verbarg sich der ehemalige Finkensteiner Bund – die „Kleinen Musikfeste“ organisierte, die bis 1978 stattfanden. Nach dem Zweiten Weltkrieg 1947–1957 auch an den Landeskirchenmusikschulen Hannover und Rheinland tätig. Ameln zählt zu den wichtigsten Persönlichkeiten des Finkensteiner Bundes. Wilibald Gurlitt (Hg.), Riemann. Musik-Lexikon, 5 Bde., 12. Aufl. Mainz 1959–1975 (Personenteil: 2 Bde. Mainz 1959, 1961 fortgeführt und hg. v. Hans Heinrich Eggebrecht, 2 Ergbde. Mainz 1972 und 1975, diese hg. v. Carl Dahlhaus, Sachteil: Mainz 1967), hier 1959, S. 31; 1972, S. 20. Franz Josef Ewens, Lexikon des deutschen Chorwesens, Mönchen-Gladbach 1954, S. 7. Ders., Dass. 1960, S. 10. Friedrich Blume (Hg.), Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik, 16 Bde. und Registerband, Kassel, Basel 1949–1986 (künftig zit.: MGG), hier 1, Sp. 414–415. Harald Lönnecker, Der Nachlaß Konrad Ameln im Sängermuseum Feuchtwangen, in: Das Sängermuseum 1 (1998), S. 3–4.

³⁸BAB/BDC, Mitglieder der NSDAP: Joseph Otto Plaßmann. Hans-Paul Höpfner, Die Universität Bonn im Dritten Reich. Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft, Bonn 1999 (= *Academica Bonnensia*. Veröffentlichungen des Archivs der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, Bd. 12), S. 454.

³⁹Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 125, 135, 139 f., 149–157, 167, 183–189, 233–241, 346–347, 364, 373–375, 381–426, 445–447, 456–458, 508 f. Zum Amt Rosenberg: Reinhard Bollmus, Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, Stuttgart 1970 (= *Studien zur Zeitgeschichte*, Bd. 1). Zu Rosenberg und seinen kulturpolitischen Ambitionen: Lönnecker, *Kampfbund* (wie Anm. 7).

⁴⁰In dieser Tradition: Patrick Agte, Der Sachsenhain bei Verden – Ahnenerbe. 1935 errichtetes Naturdenkmal für 4500 durch Karl den Großen getötete Sachsen, Pluwig 2002 (= *Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches*, Bd. 1).

⁴¹Kater, *Ahnenerbe* (wie Anm. 3), S. 54. Höhne, *Orden* (wie Anm. 1), S. 144. Halle, *Externsteine* (wie Anm. 1), S. 60, 65, 76.

n[ach der]. Z[eiten]w[ende].“: „Lebendig blieb stets die unwillkürliche passive Abwehr der deutschen Volksseele gegen Ungermanisches. Sie ist nach dem Grade der Deutschblütigkeit jedes einzelnen und seiner völkischen Erziehung oder Erfahrung verschieden, bewegte sich aber vor dem völkischen Erwachen unbewußt, seit Begründung des nationalsozialistischen Reiches bewußt in der Richtung auf ein einheitliches deutsches nationalsozialistisches Volksbewußtsein, wodurch allein die innere Widerstandskraft und der äußere Bestand des deutschen Volkes gewährleistet werden.“⁴²

Himmler wollte aus den Externsteinen, einem für ihn zentralen sächsischen Heiligtum, eine nationalsozialistische Wallfahrtsstätte mit germanischem Kultplatz machen: ab 1935 fanden Sommer- und Wintersonnenwendefeiern statt, ab Jahresmitte war „Juden und Judengenossen“ das Betreten der Anlage verboten. Himmler warf sich zum Helfer und Beschützer Teudts auf und „designierte ... den gesamten Raum Detmold als weltanschauliche Interessensphäre der SS“. Das führte u. a. dazu, daß der geplante Ausbau des Truppenübungsplatzes in der Senne, bekannt als „Sennelager“, auf Intervention Himmlers immer wieder verschoben wurde. Die Bevölkerung machte zwar Witze über die von Teudt überall gesehenen germanischen Gräber, Reitbahnen, Heiligtümer usw., sah die Ausgräber des Ahnenerbes jedoch nicht ungern, hielten sie doch die existentiell bedrohliche Erweiterung des Truppenübungsplatzes auf. Einen heimlichen Verbündeten hatte sie im nationalsozialistischen lippischen Staatsminister Hans-Joachim Riecke, ehemals Angehöriger einer Verbindung am Technikum in Lage, der „während der Grabungen einen Tonscherben mit der Aufschrift ‚Arminius seinem lieben Heinrich Himmler‘ einzuschmuggeln“ versuchte. „Irgend jemand hat dieses Vorhaben dem Reichsstatthalter hinterbracht, der seine Ausführung untersagte.“⁴³

Himmler gliederte Teudts privaten, zunehmend in finanzielle Schwierigkeiten geratenen Verein im Herbst 1936 als „Pflegetätte für Germanenkunde“ dem „Ahnenerbe“ ein, das Anfang 1937 die Betreuung der Externsteine übernahm. Hitler verlieh Teudt den Professorentitel, die Stadt Detmold ernannte ihn zum Ehrenbürger, 1940 folgte zum achtzigsten Geburtstag die von Hitler verliehene Goethe-Medaille „in Würdigung seiner verdienstvollen Anregungen und seines kämpferischen Einsatzes für die breitere Wertschätzung der germanischen Vorgeschichte“. Detmold erhielt eine „Wilhelm-Teudt-Straße“. Doch schon Mitte der dreißiger Jahre wurde Teudt als nicht SS-konform und um wissenschaftlichen Anforderungen mehr als bisher zu genügen langsam verdrängt, 1937/38 nach massiver Bedrohung durch den Chef der SS-Verwaltung, SS-Gruppenführer Oswald Pohl – zugleich Geschäftsführer der im März 1934 zur Finanzierung aller Aktivitäten gegründeten Externsteine-Stiftung, der

⁴²Bünthe, Teudt (wie Anm. 8), S. 25–33, hier S. 32. Siehe auch: Ebda., S. 34–37 der Aufsatz „Kaiser Karl“. Durch alle Schriften Teudts ziehen sich gegen Karl gerichtete Passagen, dem er vorwarf: „Christianisierung und Romanisierung in verhängnisvoller innerer Vermischung der politischen und religiösen Gesichtspunkte! Christianisierung im Sinne der Unterwerfung unter Rom! Romanisierung in ähnlicher Weise wie er und sein Westfrankenvolk romanisiert war in Glauben, Sitte, Recht und sonstiger Kultur, wenn möglich auch der Sprache! Im Zusammenhange damit natürlich die Ausnutzung der germanischen Völker durch Ausbeutung für den Heerbann und Steuerauflage; Einrichtung der Grenzmarken, nicht etwa zum Schutze der Germanen, sondern zur Sicherung seiner weit hinausgeschobenen Reichsgrenzen.“ Ebda., S. 37.

⁴³Siekmann, Senne (wie Anm. 19), S. 302–306. Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 120, 154, 229 f., 249–255, 257–262, 293–295, 351–362, 468–470, 481, 514–515.

Himmler vorsatz und deren Vorstand Teudt angehörte –, mehr oder weniger von jeder Möglichkeit der Einflußnahme ausgeschlossen. Der offizielle Ausschluß aus dem Ahnenerbe folgte am 25. Februar 1938, nachdem Teudt gegenüber der niederländischen völkischen Gruppe „Der Vaderen Erfdeel“ schriftlich Kritik am Ahnenerbe äußerte, was der Briefkontrolle der Gestapo natürlich nicht entging. Seine unbedingten Anhänger sammelten sich in der Osningmarkgesellschaft, deren Mitglieder trotz der Entzweiung teilweise auch im Ahnenerbe verblieben. Dieses hatte sich Teudts „Forschungen“, seiner Aufzeichnungen, Bibliothek und seines Vereins bemächtigt, jetzt benötigte es ihn nicht mehr. Teudts Monatsschrift mit dem bezeichnenden Titel „Germanien. Monatshefte für Vorgeschichte zur Erkenntnis deutschen Wesens“ – sie zählte 1935/36 etwa 2.100 Abonnenten – wurde allerdings vom Ahnenerbe übernommen und als „Offizielles Organ des Deutschen Ahnenerbes e. V., Berlin“ dessen wichtigste Zeitschrift. Schriftleiter sowie Leiter der Pflegstätte für Germanenkunde wurde der sich rückhaltlos zur „völkischen Wissenschaft“ bekennende Plaßmann.⁴⁴ Sein Vorgänger als Schriftleiter, Studienrat Oskar Suffert (Rheinfranken Marburg/DB), „zwischen 1927 und 1935 einer der engsten Paladine Wilhelm Teudts“, gehörte seit 1916 dem Deutschbund an und war Mitgründer der „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte“. Er interessierte sich vor allem für prähistorische Archäologie und Naturkunde und setzte sich als Schriftleiter wiederholt dafür ein, „auch die sachliche Archäologie zu pflegen“. Trotz seiner Intervention falsch veröffentlichte Grabungsergebnisse ernüchterten Suffert ebenso wie Maßnahmen der SS gegen ihn, als er seine Beobachtungen publik machte. Außerdem war er persönlich enttäuscht von Teudt, der ihm vor und bei Errichtung der Pflegstätte für Germanenkunde offensichtlich Plaßmann vorzog.⁴⁵

Der Germanist und Märchenforscher, Volkskundler und Historiker Joseph Otto Plaßmann (1895–1964) leistete ab 1914 Kriegsdienst. 1916 an Lunge und Kopf schwer verwundet, wurde er aus dem aktiven Heeresdienst entlassen und diente der deutschen Zivilverwaltung in Brüssel als Hilfsreferent für Volkstumspolitik, Sprachen- und Schulfragen sowie als Leiter der Kommission zur Festsetzung der Sprachgrenze zwischen Flandern und Wallonien. Außerdem überwachte er in Brabant die Durchführung der flämischen Sprachgesetze. In dieser Eigenschaft lernte er den Marburger Germanenkundler Prof. Dr. Herman Wirth kennen, den ersten Präsidenten

⁴⁴Die fast vollständigen Unterlagen der Schriftleitung befinden sich im Bestand NSDAP-Kreisleitung Lippe im Nordrhein-Westfälischen Staatsarchiv Detmold. Kater, Ahnenerbe (wie Anm. 3), S. 45, 54, 56, 83, 104–106, 126–127, 180–183, 372, 389. Siekmann, Senne (wie Anm. 19), S. 301. Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 46, 49, 77, 265–268, 345–346, 377–380, 400 f., 410–412, 422–423, 426, 430–438, 441–445, 451 f., 458 f., 470 f., 476–482, 507, 515 f. Mohler, Revolution (wie Anm. 18), S. 288. Vgl. Theodor Helmert-Corvey, „Germanien“ – Portrait einer Zeitschrift, in: Heimatland Lippe 1987, S. 258–262.

⁴⁵Suffert (1892–1974) studierte Geschichte, Kunstgeschichte, Volkskunde, Französisch, Deutsch und Philosophie in Marburg, Greifswald und Hannover, seit 1911 gehörte er der Burschenschaft Rheinfranken an, 1914–1918 Kriegsdienst, mehrfach verwundet, 1921/22 Ablegung der Lehramtsprüfungen, 1922–1934 Studienrat, erst in der Lüneburger Heide, zuletzt am Städtischen Lyzeum in Detmold, 1934–1957 Leiter des dortigen Lippischen Landesmuseums, 1937 NSDAP-Mitglied, 1939–1945 Kriegsdienst. Suffert galt als fachlich qualifiziert, weshalb er die Leitung des Landesmuseums auch nach 1945 behielt. Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 79–80, 149–151, 162–165, 169, 230, 260, 366. Nolte, Burschenschaftler-Stammrolle (wie Anm. 1), S. 493. Ein Nachruf: Rheinfranken-Zeitung 2 (1974), S. 78–79.

des Ahnenerbes, dessen Ideen Plaßmann seit 1928 propagierte und dessen Wanderausstellungen zur germanischen Vorgeschichte er seit 1933 leitete.⁴⁶

Sein 1914 unterbrochenes Studium setzte Plaßmann nach dem Krieg in Tübingen und Münster fort. 1920/21 bestand er das Staatsexamen für Deutsch, Englisch und Französisch und promovierte über die niederländische Mystikerin Hadewych. Bereits 1919 war er in Berlin als Freikorpsmitglied an der Niederschlagung des Spartakusaufstands beteiligt, gehörte im folgenden Jahr der Einwohnerwehr Münster an und wurde bei der Bekämpfung der Roten Ruhrarmee eingesetzt. 1923 war Plaßmann im Ruhrkampf aktiv, vorwiegend in der heimlichen und offenen Propaganda, hatte aber auch Kontakte zu verschiedenen Sprengkommandos. In der Folge wurde er als schwer Kriegsversehrter nicht zum Staatsdienst zugelassen, womit sich seine Hoffnungen auf eine akademische oder zumindest bibliothekarische oder schulische Laufbahn zerschlugen. Der als mit starken Ressentiments gegen die Weimarer Republik belastet beschriebene Plaßmann war dann publizistisch und journalistisch tätig, was ihn nach eigenen Angaben nur notdürftig ernährte. Während eines Klinikaufenthalts in Davos lernte er 1924 Wilhelm Gustloff, den Schweizer Landesgruppenleiter der NSDAP, kennen und arbeitete mit ihm bis zu dessen Ermordung Mitte der dreißiger Jahre zusammen. In seinem Umkreis kam Plaßmann wahrscheinlich mit Otto Hauser zusammen. 1928 gründete Plaßmann die „Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte“ und die Zeitschrift „Germanien“ mit. Er wurde 1929 NSDAP-, bald danach SS-Mitglied.⁴⁷ Im Januar 1934 stieg er zum Referenten in der Reichsführung des Reichsbundes Volkstum und Heimat auf, 1935 in die Führung der NS-Kulturgemeinde.⁴⁸ Seit Oktober 1935 tat er Dienst im Reichsnährstand und im Stab des Reichsbauernführers Richard Walter Darré, 1937 übernahm er die stellvertretende Leitung der Abteilung „Gesittung“ und die Leitung der Abteilung „Germanische Kulturwissenschaft“ im Ahnenerbe. Zugleich war er der Kontaktmann des Propagandaministeriums zum Ahnenerbe. Plaßmann leitete im Ahnenerbe auch die „Pflegetätte für Märchen- und Sagenkunde“, die „das arteigene Gut von artfremden zu scheiden, den mythischen Glaubensbestand des Erzählstoffes zu bestimmen sowie der deutschen Mutter und ihren Kindern höchstes deutsches Märchengut in reiner und echter Gestalt wieder in die Hand ... legen“ sollte. Nicht nur hier gab es zahlreiche ideologische Berührungspunkte mit Teudt. Seit 1937 bearbeitete er das Thema „Die Irminsäule in der germanischen Überlieferung“ als Teil des Ahnenerbe-Projekts „Wald und Baum“. Im Sommer 1938 übernahm Plaßmann das bisher von der Deutschen Forschungsgemeinschaft betreute „Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung“, daher wurde er anschließend Leiter der Ahnenerbe-„Lehr- und Forschungsstätte für Volkserzählung, Märchen- und Sagenkunde“, dann auch der Detmolder „Lehr- und Forschungsstätte für Germanenkunde“, zu der die ehemalige Pflēgetätte aufgewertet worden war. Kurz darauf, 1939, erschien im Berliner Ahnenerbe-Verlag sein Buch „Die Externsteine“, das sich eng an Teudts Schriften

⁴⁶Kater, Ahnenerbe (wie Anm. 3), S. 7, 11–16, 20, 24, 26 f., 30, 32, 34, 37 f., 41–47, 51 f., 54, 56 f., 60–65, 74 f., 78, 82 f., 85, 105 f., 112, 115, 121, 123 f., 131, 134, 137, 140 f., 176, 192, 202, 305, 313, 326, 334 f., 358. Heinemann, Rasse (wie Anm. 3), S. 88, 90. Siehe auch: Ingo Wiwjorra, Herman Wirth – Ein Ideologe zwischen „Ahnenerbe“ und Atlantis, in: Barbara Dankworth (Hg.), Historische Rassismusforschung. Ideologen – Täter – Opfer, Hamburg, Berlin 1995, S. 91–110.

⁴⁷BAB/BDC, Mitglieder der NSDAP: Joseph Otto Plaßmann.

⁴⁸Steffen Roland Kathe, Die NS-Kulturgemeinde in Detmold, in: LMaGuL 68 (1999), S. 227–282.

anlehnte.⁴⁹ Teudt kannte Plaßmann seit dessen Studentagen in Münster und sah ihn anscheinend lieber als jeden anderen seine Nachfolge antreten, wobei wohl die ideelle Nähe, die Übereinstimmung der Gedankengänge ausschlaggebend war. Uta Halle nennt Plaßmann denn auch einen „begeisterte[n] Teudt-Anhänger“.⁵⁰ Ob dabei auch sängerschaftliche Beziehungen eine Rolle spielten muß dahingestellt bleiben. Von März 1936 bis 1945 blieb Plaßmann Schriftleiter des Ahnenerbe-Organs „Germanien“ – dessen Auflage bis zur Einstellung aus Papiermangel 1943 in ungeahnte Höhen schnellte, weil jeder SS-Führer es erhielt –, November 1936 bis Mitte 1939 auch der SS-Zeitung „Nordland“. 1936 ging er ehrenamtlich, 1937 amtlich ins SS-Rasse- und Siedlungshauptamt,⁵¹ wurde 1939 SS-Hauptsturmführer (Waffen-SS), kam auf Grund seiner Verletzungen aus dem Ersten Weltkrieg aber nicht zum Fronteinsatz. Dafür gehörte er der „Kulturkommission Südtirol“ an, eine Einrichtung, die Himmler in seiner Eigenschaft als Reichskommissar zur Festigung des deutschen Volkstums gründete und die „kultursichernde Aufgabe[n]“ von der Volksliederfassung bis hin zur Aufschlüsselung der Bevölkerung nach rassischen Merkmalen im Rahmen der geplanten Umsiedlung der deutschen Südtiroler wahrnahm.⁵² Vom Juni bis Dezember 1940 war Plaßmann als zeitweiliger Angehöriger des SD-Einsatzkommandos West von der deutschen Botschaft in Paris und vom Militärbefehlshaber Belgien-Nordfrankreich mit der Sicherung und Rückführung der in Nordfrankreich ausgelagerten Archivalien und Handschriften aus Pariser Archiven und Bibliotheken, „darunter den berühmten Teppich von Bayeux“, beauftragt, dann im „Germanischen Wissenschaftseinsatz“ in den Niederlanden, Belgien und Frankreich. Dahinter verbarg sich der Aufbau und die Pflege deutschfreundlicher Wissenschaftsstrukturen in den besetzten Ländern und die Sammlung von Informationen etwa „von den völkischen Verhältnissen in der Bretagne und vom Stand der bretonischen Autonomiebewegung“ zwecks „Schwächung der franz. Volkskraft“. Dazwischen sammelte Plaßmann in französischen Archiven Material über den Westfälischen Frieden von 1648 für ein geplantes Buchprojekt.

Am 23. Oktober 1943 habilitierte er in Tübingen bei „Hermann Schneider, einer Koryphäe der Germanenkunde, später erster Rektor der Universität Tübingen nach dem 2. Weltkrieg“. Am 18. Februar 1944 folgte Plaßmanns Ernennung zum Dozenten für Germanenkunde und Nordische Philologie in Tübingen, im März – mit Wirkung zum 1. Mai – der Ruf nach Bonn auf den Lehrstuhl für Deutsche Volkskunde, am 26. Oktober die Ernennung zum außerordentlichen Professor. Anderthalb Semester später, im Juni 1945, wurde er als ehemaliger SS-Angehöriger entlassen. Seine Wiedereinstellung lehnte die Universität 1949 ab, da sein Lehrstuhl bereits besetzt sei. 1958 wurde Plaßmann jedoch als entpflichteter außerordentlicher

⁴⁹Plaßmann veröffentlichte außerdem etwa: Der Jahresring. Ein Wegweiser zum deutschen Ahnenerbe, Berlin 1939, 2. Aufl. 1941. Ders. (Hg.), Kleine Kostbarkeiten aus Kunst und Geschichte, Berlin 1940. Ders., Ehre ist Zwang genug. Gedanken zum deutschen Ahnenerbe, Berlin 1941. Ders., Gilbert Trathnigg (Hg.), Deutsches Land kehrt heim. Ostmark und Sudetenland als germanischer Volksboden, Berlin 1939.

⁵⁰Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 90.

⁵¹Heinemann, Rasse (wie Anm. 3), S. 89 Anmerkung 110. Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 46–47.

⁵²Assion, Schwinn, Ahnenerbe (wie Anm. 3). Gehler, Kulturkommission (wie Anm. 3).

Professor anerkannt, nachdem er auf die Abhaltung von Vorlesungen und die Nennung im Vorlesungsverzeichnis verzichtet hatte.⁵³

Pläßmann zog einen weiteren Sängerschafter zur Mitarbeit im Ahnenerbe heran, einen Alten Herrn Wettina Freiburgs und Rhenania Frankfurts, den Königsberger Ordinarius für Musikwissenschaft Joseph Maria Müller-Blattau.⁵⁴ Für alle Jugendorganisationen der Partei waren Musik und Lied neben Sport und Spiel ein wesentliches Mittel der jugendlichen Sammlung und Integration. Dabei konnte die

⁵³BAB/BDC, Mitglieder der NSDAP: Joseph Otto Pläßmann. Pläßmanns Nachlaß: NRWSD, D 72 (Nachlässe), Joseph Otto Pläßmann (1895–1964), 1915–1962. Esther Gajek, Joseph Otto Plassmann. Eine akademische Laufbahn im Nationalsozialismus, in: Kai Detlev Sievers (Hg.), Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde im 19. und 20. Jahrhundert, Neumünster 1991, S. 121–154. Rusinek, Wald (wie Anm. 3), S. 336 f. Ders., Die „Nationalsozialistischen Monatshefte“ und „Volkstum und Heimat“, in: Michel Grunewald, Uwe Puschner, Manfred Boch (Hg.), Le milieu intellectuel conservateur en Allemagne, sa presse et ses réseaux (1890–1960). Das konservative Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1890–1960), Bern 2003 (= Convergences, Bd. 27), S. 575–616, hier S. 610–612. Gisela Lixfeld, Das „Ahnenerbe“ Heinrich Himmlers und die ideologisch-politische Funktion seiner Volkskunde, in: Wolfgang Jacobeit, Hannjost Lixfeld, Olaf Bockhorn, James R. Dow (Hg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Helmut Paul Fielhauer gewidmet, Wien, Köln, Weimar 1994, S. 217–255. Höpfner, Bonn (wie Anm. 38), S. 454–455. Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 35. Kater, Ahnenerbe (wie Anm. 3), S. 38, 46, 49 f., 73–75, 105–108, 110, 112, 114, 116, 119, 124 f., 127, 135, 180, 185, 192, 196, 201–204, 286 f., 306, 308, 323, 327 f., 342, 356, 358, 370 f., 389, 408, 412, 447, 449. Kater bezweifelt mehrfach Pläßmanns wissenschaftliche Qualifikation. Kurt P. Tauber, Beyond Eagle and Swastika. German Nationalism since 1945, 2 Bde., Middletown/Connecticut, USA 1967, hier 1, S. 610. Pamela M[axine]. Potter, Die deutsche der Künste. Musikwissenschaft und Gesellschaft von der Weimarer Republik bis zum Ende des Dritten Reichs, Stuttgart 2000, S. 173, 177 f., 182. Joachim Lerchenmüller, Gerd Simon, Maskenwechsel. Wie der SS-Hauptsturmführer Schneider zum BRD-Hochschulrektor Schwerte wurde und andere Geschichten über die Wendigkeit deutscher Wissenschaft im 20. Jahrhundert, Tübingen 1999, S. 66 f. Gerd Simon, Germanistik und Sicherheitsdienst, in: Michael Wildt (Hg.), Nachrichtendienst, politische Elite und Mordeinheit. Der Sicherheitsdienst des Reichsführers-SS, Hamburg 2003, S. 190–203, hier S. 196, 201 f. Ebda. wird angegeben, Pläßmann sei aus der SS ausgestoßen worden. Eine Kurzbiographie in: <http://www.homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/plassmann.pdf> (1. Juli 2003). Danach war Pläßmann nicht NSDAP-Mitglied und wurde im September 1937 nach einer Zeugenaussage gegen die Hitlerjugend aus der SS entfernt.

⁵⁴Der Elsässer Müller-Blattau (1895–1976) studierte in Straßburg. Er war Schüler Hans Pfitzners – Ehrenmitglied St. Pauli Leipzigs – und Ernst Münchs. Teilnahme am Ersten Weltkrieg, 1919/20 Chorleiter Wettina Freiburgs, 1922 Ehren-Alter-Herr, 1920 in Freiburg zum Dr. phil. promoviert, 1922 Privatdozent in Königsberg und Akademischer Musikdirektor, Gründer des Musikwissenschaftlichen Instituts, Dirigent des Orchestervereins „Königsberger Philharmonie und Musikverein“, 1923 Gründer des Königsberger Collegium musicum, 1924 auch Direktor des Instituts für Kirchen- und Schulmusik, 1928 dort Professor, seit 1931 Ausrichtung der vom Ostmarken-Rundfunk ausgestrahlten „Königsberger Schloßkonzerte“, 1935 Berufung nach Frankfurt a. M. und Universitätsmusikdirektor, 1938 in Freiburg i. Br., 1942 an der am 23. November 1941 in Straßburg gegründeten Reichsuniversität, gründete dort Collegia musica, bis 1945 Wehrdienst, 1945 Dozent an der Pädagogischen Hochschule Kusel i. d. Pfalz, 1950–1952 Bundeschormeister des Pfälzer Sängerbundes, 1952–1958 Direktor des Staatlichen Konservatoriums, der späteren Musikhochschule in Saarbrücken, 1952 Professor an der Universität des Saarlandes, 1953 Vorsitzender des Saar-Sängerbundes, 1964 emeritiert, 1965 Mitglied des Musikausschusses und des Ausschusses für Jugendfragen des Deutschen Sängerbundes sowie Bundeschorleiter des Saar-Sängerbundes. Zahlreiche Veröffentlichungen. Carl-Ludwig Susen, Joseph Müller-Blattau, in: DS 6 (1964), S. 17–18. DS 8 (1930), S. 298. DS 5 (1965), S. 36. Gurlitt, Riemann. Musik-Lexikon (wie Anm. 37) 1961, S. 281–283; 1975, S. 240–241. Ewens, Chorwesen 1954 (wie Anm. 37), S. 140. Ders., Chorwesen 1960 (wie Anm. 37), S. 187. Christoph-Hellmut Mahling (Hg.), Zum 70. Geburtstag von Joseph Müller-Blattau, Kassel, Basel, Paris, London, New York 1966 (= Saarbrücker Studien zur Musikwissenschaft, Bd. 1). Werner Schwarz, Nachruf: Joseph Müller-Blattau (1895–1976), in: Preußenland. Mitteilungen der historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung 15 (1977), S. 5–6. Adressenverzeichnis der Sängerschaft in der D.S. (Weim. C.C.) „Wettina“. Freiburg im Breisgau. Stand vom November 1931, Löbau/Sa. 1931, S. 16. Müller-Blattaus Lebenslauf: DS 1 (1959), S. 44. DS 6 (1959), S. 362 f. DS 4 (1995), S. 29 f. Seine Veröffentlichungen: DS 1 (1959), S. 42 f. Vgl. Emil Strauß (Hg.), 125 Jahre Pfälzischer Sängerbund 1860–1985, Kaiserslautern 1985.

Hitlerjugend auf ideologische Gemeinsamkeiten vom Neuen Singen bis hin zum Chor- und Volksliedverständnis zurückgreifen, die weit in die Frühzeit der Singbewegung der 1920er Jahre hineinreichten und sich nun erfolgreich instrumentalisieren ließen.⁵⁵ Am weitesten wagte sich das SA-Mitglied Müller-Blattau vor, der schließlich 1936 „für die SS-Forschungsgemeinschaft ‚Das Ahnenerbe‘ über ‚Germanisches Erbe in deutscher Tonkunst‘ gearbeitet und dazu ein Vorwort von Reichsführer-SS Himmler erhalten hatte, der P[artei]g[enosse]. war und im Sinne des Regimes höchst zuverlässig“.⁵⁶ Allerdings hatte er sich erst im „neuen Reich bewähren“ müssen, denn Mitte 1933 urteilte der Königsberger Universitätskurator noch über ihn, er sei zwar nationalsozialistisch nicht „„erstklassig“, im ‚völkischen Sinne‘ aber – natürlich – gut“.⁵⁷ Trotzdem galt er einigen der neuen Machthaber als „politisches Chamäleon“ und „Konjunkturritter“.⁵⁸ Auf jeden Fall half Müller-Blattau aber Pläßmann, das Ansehen des Ahnenerbes, seiner Zeitschrift und sonstigen Publikationen zu heben.

Dies war auch der – kuriose – Fall beim wichtigsten musiktheoretischen Kopf der DS, dem Mitglied ihres Kunstrats und langjährigen musikalischen Berater für das Lahrer Kommersbuch, Prof. Dr. Hans Joachim Moser, Alter Herr der Sängerschaft Salia Halle.⁵⁹ Erich H. Müller, Herausgeber des „Deutschen Musiker-Lexikons“,

⁵⁵Josef [sic] Müller-Blattau, Volksmusik und Kunstmusik, in: Völkische Musikerziehung. Monatsschrift für das gesamte deutsche Musikerziehungswesen, hg. i. A. des Reichserziehungsministeriums und der Reichswaltung des NS-Lehrerbundes (künftig zit.: VM) 4/1 (1938), S. 3–10, VM 4/2 (1938), S. 55–62.

⁵⁶Joseph Müller-Blattau, Germanisches Erbe in deutscher Tonkunst, Berlin 1938 (= Deutsches Ahnenerbe, B. Arbeiten zur indogermanisch-deutschen Musikwissenschaft, Bd. 1 = Musikalische Volksforschung, Bd. 2). Rezensionen: Zeitschrift für Hausmusik 8/6 (1939), S. 192. VM 5/2 (1939), S. 79–80. Der Bärenreiter-Verlag hatte das auf Vorarbeiten aus den Jahren 1926 und 1932 beruhende Manuskript abgelehnt. Es erschien gleichzeitig in der Publikationsreihe „Musikalische Volksforschung“ der Hitlerjugend. Werner Vagts, Musikarbeit in der Hitlerjugend, in: VM 4/6 (1938), S. 265–267, hier S. 266. VM 4/10 (1938), Beilage. Vgl. Joseph Müller-Blattau, Die Tonkunst in altgermanischer Zeit. Wandel und Wiederbelebung germanischer Eigenart in der geschichtlichen Entwicklung der deutschen Tonkunst, in: Hermann Nollau (Hg.), Germanische Wiedererstehung. Ein Werk über die germanischen Grundlagen unserer Gesittung, Heidelberg 1926, S. 423–485. Dazu: Manfred Schuler, Zum völkisch-nationalen Denken in der deutschen Musikwissenschaft, in: Isolde von Foerster, Christoph Hust, Christoph-Hellmut Mahling (Hg.), Musikforschung, Faschismus, Nationalsozialismus. Referate der Tagung Schloss Engers (8. bis 11. März 2000) [der Gesellschaft für Musikforschung], Mainz 2001, S. 319–327, hier S. 319–324. In den personenbezogenen Unterlagen des BAB/BDC befinden sich Müller-Blattaus NSDAP- und NSLB-Mitgliederkarteikarte sowie ein Blatt zu seinem Entnazifizierungsverfahren. Außerdem liegt ein Schriftwechsel vor, dem zu Folge Müller-Blattau auf Wunsch Himmlers als ständiger Mitarbeiter für das Ahnenerbe gewonnen werden sollte. Dies scheiterte daran, daß Müller-Blattau als politisch nicht zuverlässig galt. In BAB, Bestd. NS 15, Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP, Nr. 68, 69, 127 liegen Hinweise auf Müller-Blattau vor. Prieberg, Musik (wie Anm. 35), S. 242 f., 245–255, 285. Potter, Künste (wie Anm. 53), S. 177, 249, 268 f. Christoph Hust, Hugo Riemanns Musiklexikon in seiner zwölften Auflage aus dem Jahre 1939 – „auf den Stand der heutigen Zeit gebracht“?, in: Foerster u. a., Musikforschung (wie Anm. 56), S. 247–275, hier S. 250–255, 261–263, 265–275.

⁵⁷Helmut Heiber, Universität unterm Hakenkreuz, Teil 1: Der Professor im Dritten Reich. Bilder aus der akademischen Provinz, Teil 2: Die Kapitulation der hohen Schulen, München, London, New York, Paris 1991 und 1992, hier 2/II, S. 317.

⁵⁸Hust, Musiklexikon (wie Anm. 56), S. 251. Thomas Phleps, „Ein stiller, verbissener und zäher Kampf um Stetigkeit“ – Musikwissenschaft in NS-Deutschland und ihre vergangenheitspolitische Bewältigung, in: Foerster u. a., Musikforschung (wie Anm. 56), S. 471–488, hier S. 485 Anmerkung 63.

⁵⁹Moser (1889–1967) war der Sohn des Musikpädagogen Andreas Moser (1859–1925), eines Schülers Joseph Joachims, 1888 Lehrer an der Berliner Hochschule für Musik, 1900 Professor, 1925 Dr. h. c. der Berliner Universität. Hans Joachim Moser, Patenkind Joseph Joachims, studierte ab 1907 in Halle, Marburg, Berlin und Leipzig Musikgeschichte, Germanistik und Geschichte, in Berlin besonders gefördert durch Hermann Kretzschmar (St. Pauli Leipzig, Germania Berlin/DS), in Leipzig durch Hugo Riemann (St. Pauli Leipzig).

wettete bereits 1932 im „Handbuch der Judenfrage“ gegen ihn als jüdischen Vielschreiber.⁶⁰ Tatsächlich war die Erwähnung ein Racheakt: Müller war von Moser bei der Besetzung des Vorstandes der Dresdner Neuen Schütz-Gesellschaft übergangen worden. Außerdem verbreitete Müller das Gerücht, nach dem Moser als Protegé des Juden Prof. Dr. Leo Kestenberg galt, des im preußischen Kultusministerium als „Referent für musikalische Angelegenheiten“ in Musikfragen maßgeblichen Beamten.⁶¹ Zwar lehnte Moser die „Zwölfönerei“ und neuere Entwicklungen in der Musik ab, verhinderte aber nicht ihre Aufführung. Als Mann der „Mittellinie“ huldigte er der Ansicht, „selbst wenn man über etwas schimpfen will, muß man’s zuvor genau kennen“. Zum – offiziellen – Verhängnis wurde ihm, daß er 1933 – noch vor dem 30. Januar – mit dem Jugendchor der Akademie für Kirchen- und Schulmusik zu einem Gastspiel nach Paris fuhr und dort Kurt Weills Schulooper

Moser wurde 1910 in Rostock zum Dr. phil. promoviert, 1914–1918 Kriegsdienst, 1919 Privatdozent für Musikwissenschaft, 1922 außerordentlicher Professor in Halle und Ehrenmitglied Salias, 1925 etatmäßig in Heidelberg, 1927 Direktor der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik und Honorarprofessor der Berliner Universität. 1931 D. theol. h. c. der Königsberger Universität, „vor allem auf Betreiben Freund Müller-Blattaus“. 1933 in den Ruhestand versetzt und vor allem schriftstellerisch tätig. 1940–1945 Leitung der Reichsstelle für Musikbearbeitungen im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, 1947 an der Universität Jena und der Musikhochschule Weimar, wo er bis 1949 wirkte. 1950–1960 Direktor des Städtischen Konservatoriums in Berlin. Moser sang (Baßbariton), schrieb Musikromane und komponierte, vor allem Lieder, Chöre und Orchestergesänge. Die Opernsängerin Edda Moser ist seine Tochter. Hans Joachim Moser, Selbstbericht des Forschers und Schriftstellers Hans Joachim Moser, in: Festgabe für Hans Joachim Moser zum 65. Geburtstag. 25. Mai 1954. Herausgegeben von einem Freundeskreis, Kassel 1954, S. 111–157. Carl-Ludwig Susen, Musiker, Wissenschaftler, Schriftsteller. Hans Joachim Moser (Sal[ia Halle], H[asso-]S[alia Marburg]), in: DS 3 (1964), S. 13–20. Ders., Prof. Hans Moser (DS), in: Der Convent. Akademische Monatsschrift (künftig zit.: DC) 16 (1965), S. 136–139. Ders., Professor D. Dr. Hans Joachim Moser, in: DC 18 (1967), S. 252–253. Gurlitt, Riemann. Musik-Lexikon (wie Anm. 37) 1961, S. 258–259; 1975, S. 228–229. Ewens, Chorwesen 1954 (wie Anm. 37), S. 137. Ders., Chorwesen 1960 (wie Anm. 37), S. 184 f. MGG (wie Anm. 37) 9, 624–627. Lönnecker, Singbewegung (wie Anm. 30), S. 338–339. Siehe auch: Deutsches Volksliedarchiv, Freiburg i. Br., Hans Joachim Moser: Allgemeine Korrespondenz, 1926–1935.

⁶⁰Erich H. Müller, Das Judentum in der Musik, in: Theodor Fritsch (Hg.), Handbuch der Judenfrage. Die wichtigsten Tatsachen zur Beurteilung des jüdischen Volkes, 31. Aufl. Leipzig 1932, S. 323–333, hier S. 330. Moser leitete 1930–1932 die Musikredaktion des „Tag“ in Berlin, 1934–1936 die Hausmusikecke der „Gartenlaube“, 1931–1933 die „Zeitschrift für Schulmusik“ und seit 1929 die Musikabteilung der Sammlung Göschen. Moser, Selbstbericht (wie Anm. 59), S. 137.

⁶¹Diese Meinung beruhte wahrscheinlich auf einem Kestenberg sehr wohlwollend begegnenden Aufsatz Mosers: Ein Ordner der Staatlichen Musikpflege, in: Musikerziehung 6 (1929), S. 98–99. Zu den 1926 beginnenden Kontakten zwischen Moser und Kestenberg: Moser, Selbstbericht (wie Anm. 59), S. 135–137. – Der Musikpädagoge Kestenberg (1882–1962) studierte in Berlin und war ein Schüler Felix Draeseke, der den akademischen Sängern immer sehr nahe stand. Kestenberg, ein „vortrefflicher Lisztspieler“, war Lehrer der Ausbildungsklassen am Berliner Klindworth-Scharwenka- und am Sternschen Konservatorium. Seit 1906 wirkte er maßgeblich im Zentral-Bildungsausschuß der SPD und versuchte eine „Synthese von Kunst und Sozialismus“. 1918 Referent für musikalische Angelegenheiten im preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, wurde er 1921 Professor und 1929 Ministerialrat, mußte aber 1933 nach Prag emigrieren, wo er dem Internationalen Institut für Musikerziehung vorstand. Seit 1933 in Palästina, 1938 Leiter des Palästina-Orchesters, 1945 Direktor des Musiklehrerseminars in Tel Aviv. „Das musikalische Unterrichtswesen in Preußen verdankt seiner Initiative zwischen 1920 und 1930 eine völlige Neugestaltung“. Gurlitt, Riemann. Musik-Lexikon (wie Anm. 37) 1959, S. 917; 1972, S. 633. MGG (wie Anm. 37) 7, 863–865. Barbara von der Lühe, Der Musikpädagoge Leo Kestenberg. Von Berlin über Prag nach Tel-Aviv, in: Exilforschung 13 (1995), S. 204–220. Dies., Die Musik war unsere Rettung! Die deutschsprachigen Gründungsmitglieder des Palestine Orchestra, Tübingen 1998 (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts, Bd. 58). Dies., Die Emigration deutschsprachiger Musikschaffender in das britische Mandatsgebiet Palästina. Ihr Beitrag zur Entwicklung des israelischen Rundfunks, der Oper und der Musikpädagogik seit 1933, Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Brüssel, New York, Wien 1999.

„Der Jasager“ aufführte.⁶² Tatsächlich scheint aber seine Anstoß erregende private Lebensführung der Grund gewesen zu sein. Er selbst schrieb 1941 vertraulich, man habe ihn „wegen Beziehungen zu volljährigen Damen, die an meiner Akademie studierten, aus dem Beamtenverhältnis getan“.⁶³ Öffentlich gab er das natürlich nicht zu.

Der nach zeitgenössischem Sprachgebrauch der „Verjudung“, als „Judensöldling“ oder auch „Halbjude“ verdächtigte Moser verlor ab September 1933 auf Grund des „Kautschukparagraphen 6 des Nazigesetzes ‚zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‘“ seinen Berliner Lehrstuhl für Musikwissenschaft und die Direktion der Staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik, wurde aus der Preußischen Akademie der Künste und der Deutschen Akademie in München ausgeschlossen und mußte fortan von schriftstellerischer Arbeit leben, „von der Hetzpeitsche materieller Notwendigkeiten zunehmend getrieben“. So „germanisierte“ er 1936 Mozarts Oratorium „La Betulia liberata“ unter dem Titel „Ildiko und Etzel“, das er an die Geschichte von der Burgunderin anpaßte, die in der Hochzeitsnacht Attila ermordet, um ihr Volk zu befreien. Später meldete Moser sich sogar zum Eintritt in die NSDAP, „da mir im Frühjahr 1936 vom Stabe Rud. Heß versprochen worden war, wenn ich P[artei]g[enosse]. würde, werde mein Verfahren niedergeschlagen werden ...; leider hat bei diesem ‚Wettlauf mit der Zeit‘ das Reichs-Erziehungsministerium vor der Partei gewonnen“, die Meldung nichts genutzt. Erst 1938 wurde der Nichtjude Moser rehabilitiert, erhielt aber weder eines seiner Ämter zurück noch seinen Professorentitel, so daß er auch weiterhin vor allem vom Ertrag seiner Feder leben mußte. Seine Rehabilitierung ermöglichte ihm aber Veröffentlichungen in der Ahnenerbe-Zeitschrift „Germanien“, deren eifrigster Beiträger er wurde.⁶⁴ Vermittelt hatte dies Plaßmann, Freund Mosers und als Schriftleiter von „Germanien“ um wissenschaftliches Renomee bemüht, während Moser vor allem an den Honoraren interessiert zu sein schien. Moser versuchte sogar, ständiger Mitarbeiter des gut zahlenden und als SS-Institution im Dritten Reich faktisch unangreifbaren Ahnenerbes zu werden. Das mißlang, weil die SS in seinem 1934 erschienenen „Musiklexikon“ positiv beurteilte jüdische Komponisten entdeckte und seine 1930 erfolgte Scheidung einschließlich eines Ehebruchprozesses Moser ins rassische Zwielficht setzte. Trotzdem schrieb Moser unter Pseudonym und gedeckt durch Plaßmann weiter.⁶⁵ Erst 1940 erhielt er in der Reichsstelle für Musikbearbeitungen wieder eine feste Anstellung. Ein Ordinariat wurde ihm im folgenden Jahr in Wien in Aussicht gestellt, erhalten hat er es jedoch nie.⁶⁶

⁶²Prieberg, Musik (wie Anm. 35), S. 115. Moser, Selbstbericht (wie Anm. 59), S. 141 f.

⁶³Burkhard Meischein, „Der erste musikwissenschaftliche Lehrstuhl Deutschlands“ – Vorgänge um die Nachfolge Arnold Scherings 1941–1946, in: Foerster u. a., Musikforschung (wie Anm. 56), S. 223–240, hier S. 237. Vgl. Phleps, Musikwissenschaft (wie Anm. 58), S. 486 Anmerkung 63.

⁶⁴Siehe etwa: Hans Joachim Moser, Sudetendeutsche Musik, in: Germanien 10 (1938), S. 361–368. Ders., Österreichs Musik und Musiker, in: Germanien 11 (1939), S. 161–168. Ders., Aus Danzigs musikalischer Vergangenheit, in: Germanien 12 (1940), S. 18–23.

⁶⁵In den personenbezogenen Unterlagen des BAB/BDC befindet sich Mosers Briefwechsel mit Plaßmann. Er erstreckt sich vom September 1938 bis zum Juni 1940. Vgl. Potter, Künste (wie Anm. 53), S. 142, 173, 177 f., 182, 205–207, 300–303.

⁶⁶1940–1945 war Moser mit der stellvertretenden Leitung und dem Titel eines „Generalsekretärs“ der am 1. Mai 1940 gegründeten Reichsstelle für Musikbearbeitungen in der Musikabteilung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda betraut, deren Veröffentlichungswesen er leitete: „Nachdem infolge der

Schon seit dem Frühjahr 1934 konnte Moser nicht mehr in der Verbandszeitschrift „Deutsche Sängerschaft“ veröffentlichen und verschwand völlig aus dem offiziellen Leben des Verbandes. Trotzdem war Moser eine der musikwissenschaftlichen Autoritäten in Deutschland,⁶⁷ von strikt deutschnationaler Überzeugung – die er auch weiterhin und nach 1945 beibehielt⁶⁸ –, zudem ausgezeichneter Frontkämpfer des Ersten Weltkrieges und unermüdlicher Förderer der Sängerschaften wie insbesondere seiner Sängerschaft Salia Halle. Eingedenk der Verdienste Mosers stellte sich deren Altherrenvorstand vor ihn, lehnte seinen Ausschluß ab und provozierte damit einen „Fall Moser“. Auf Grund der Bekanntheit und wissenschaftlichen Stellung Mosers scheute die DS-Führung die Auseinandersetzung, zumal Moser selbst die Bandniederlegung anbot, sofern seine Salia sich davon einen Vorteil verspreche. Offiziell wurde er aus der Mitgliederliste seiner Sängerschaft gestrichen, unterhielt aber weiterhin enge, die Kriegszeit überdauernde Kontakte zu seinen ehemaligen Bundesbrüdern sowie vor allem zu Müller-Blattau. Als 1949 der Altherrenverband Salias neu erstand, war Moser unter den Wiedergründern und engagierte sich bis zu seinem Tode 1967 sowohl im Verband wie in der neuen Sängerschaft Hasso-Salia Marburg. Salia Halle ernannte ihn zum Ehren-Alten-Herrn.⁶⁹

nationalsozialistischen Lenkung zahlreiche Opern und Operetten für untragbar erklärt worden waren, lautete die Aufgabe, durch Bearbeitung älterer Werke des heiteren wie ernsten Musiktheaters und durch Neuaufträge die Spielpläne zu bereichern.“ Die Reichsstelle verpflanzte „Millöckers ‚Bettelstudent‘ aus dem Krakau Augusts des Starken in das Breslau des Prinzen Eugen, und aus Nedbals ‚Polenblut‘ wurde eine im Sudetenland spielende ‚Erntebraut‘, während Suppés ‚Fatinitza‘ künftig nicht mehr 1854 vor Sewastopol, sondern einige Jahrzehnte später im bulgarischen Befreiungskrieg spielen wird“. Moser, Selbstbericht (wie Anm. 59), S. 144, 145. Ders., Von der Steuerung des deutschen Musiklebens, in: Hellmuth von Hase (Hg.), Jahrbuch der deutschen Musik 1943, Leipzig, Berlin 1943, S. 22–26. Ders., Von der Tätigkeit der Reichsstelle für Musikbearbeitungen, in: ebda., S. 78–82. Heinz Drewes, Die Reichsstelle für Musikbearbeitungen, in: Allgemeine Musikzeitung 70 (1943), S. 25–27. Vgl. VM 6/5 (1940), S. 127. VM 6/12 (1940), S. 303. Moser verpflichtete seinen Freund Prof. Dr. Hermann Stephani (Hohenstaufen Marburg/DS), der Händels „Judas Maccabeus“ als „Der Feldherr“ bearbeitete und seinen „Jephta“ als „Das Opfer“. Das Verhältnis wurde nach dem Zweiten Weltkrieg noch enger, als Stephani und Moser durch die Vereinigung von Hohenstaufen Marburg und Salia Halle zu Hasso-Salia Marburg Bundesbrüder wurden. Ewens, Chorwesen 1954 (wie Anm. 37), S. 204. Ders., Chorwesen 1960 (wie Anm. 37), S. 271. Gurlitt, Riemann. Musik-Lexikon (wie Anm. 37) 1961, S. 730. Siehe auch: Prieberg, Musik (wie Anm. 35), S. 353, 355 f. Potter, Künste (wie Anm. 53), S. 170 f., 198, 205 f., 208, 274 f., 281 f., 301 f. Meischein, Arnold Schering (wie Anm. 63), S. 236–238. Heiber, Universität 1 (wie Anm. 57), S. 345. Katja Roters, Bearbeitungen von Händel-Oratorien im Dritten Reich, Halle a. d. Saale 1999 (= Schriften des Händel-Hauses in Halle, Bd. 16).

⁶⁷Friedhelm Brusniak, Der Deutsche Sängerbund und die Rolle der Musikforschung in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Foerster u. a., Musikforschung (wie Anm. 56), S. 181–196, hier S. 194. Mosers Bibliographie umfaßte 1954 1.233 Titel. Heinz Wegener, Bibliographie Hans Joachim Moser, in: Festgabe (wie Anm. 59), S. 27–108.

⁶⁸Schon in den zwanziger Jahren unterfertigte Moser seine Briefe „Mit deutschem Gruß“. Siehe etwa einen Brief aus dem Nachlaß Erich Krönings (Arion Leipzig, Zollern Tübingen, Barden Prag/DS) im Besitz des Verfassers: Schreiben Mosers v. 25./26. August 1927. Er machte „niemals einen Hehl aus meiner allgemeinen Stellung zu den vaterländischen und volksheligen Dingen“. Ebda., Schreiben Moser v. 30. Mai 1930, Anhang. Moser bekannte sich noch 1954 ausdrücklich zu seinem „deutschnationalen“ Leumund“. Moser, Selbstbericht (wie Anm. 59), S. 136. Deshalb und nach der Veröffentlichung seines Buches „Die Musik der deutschen Stämme“ (1957) galt er groteskerweise „als das Beispiel eines unbußfertigen Nazis ebenso wie als Anwalt oder wenigstens der Beichtvater derjenigen, die antisemitische Gefühle hegten“. Potter, Künste (wie Anm. 53), S. 316–319.

⁶⁹Seit 1947 lehrte Moser an der Universität Jena und der Musikhochschule Weimar, geriet auf Grund seines Antikommunismus’ allerdings bald in Schwierigkeiten. Anfang 1956 hielt Moser die Festrede auf der Berliner Gesamtdeutschen Tagung (GDT) der DS, die er mit Ernst Moritz Arndts Worten „Das ganze Deutschland soll es

Ideen, Gedanken und Unternehmungen des germanischen Mythen ergeben Teudt zogen Kreise, wie sie seltsamer kaum sein konnten. Müller-Blattau und Moser waren bereits vor 1933 angesehene Wissenschaftler und sollten es auch nach 1945 bleiben. Plaßmann arbeitete nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem zu den Ottonen und Saliern und veröffentlichte eine Geschichte der Stadt Münster i. W. Als Vorsitzender des Bundes Deutscher Kriegsopfer und Kriegshinterbliebener (BDKK) war er mit Hilfe seines Bundesbruders, des FDP-Bundestagsabgeordneten und ehemaligen Bromberger Regierungspräsidenten Walther Kühn (1892–1963), ein sehr erfolgreicher Lobbyist am Bundestag. Kühn war zugleich Bundesbeirat des BDKK, außerdem Vorsitzender des Verbandes der verdrängten Beamten, Behördenangestellten und Arbeiter – einer Interessenorganisation, in großem Maße geprägt von ehemals nationalsozialistisch Exponierten und nach 1945 Entlassenen, in der wiederum Plaßmann erfolgreich mitwirkte –, stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Beamtenbundes und der Internationalen Beamtenvereinigung. Kühn kam aus der rechtsliberalen Deutschen Volkspartei (DVP) und war ab 1931 als Landrat des Kreises Ost-Sternberg bei Frankfurt a. d. Oder tätig. 1933 wegen seiner Parteizugehörigkeit amtsenthoben, wurde er beim Breslauer Oberpräsidenten und im Kreis Waldenburg eingesetzt. Nach Auseinandersetzungen mit der NSDAP 1939 als Regierungsvizepräsident nach Marienwerder abgeschoben, wurde er 1942 Regierungspräsident in Bromberg. Kühn pflegte Beziehungen nach Königsberg, wo er öfter mit Carl Goerdeler (Eberhardina Tübingen/VC) zusammenkam, weshalb er nach dem 20. Juli 1944 nur knapp der Verhaftung entging. Im Januar 1945 wurde Kühn vom Reichsinnenminister – mittlerweile war das Himmler – als „in jeder Beziehung unzuverlässig“ aller Ämter enthoben und degradiert, weil er die Politik der verbrannten Erde in Westpreußen nicht durchführen wollte. Er kam als Gestapo-Häftling nach Danzig, wurde dann ins KZ Matzkau überführt, zum Tode verurteilt, aber zum Einsatz in einem SS-Strafbataillon „begnadigt“. Im Kampf gegen die Danzig angreifenden Sowjetrussen wurde der bereits im Ersten Weltkrieg schwer verwundete Kühn viermal verwundet – ein Arm blieb gelähmt, die linke Hand zerschossen – und auf dem Seeweg nach Flensburg gebracht, wo er in britische Kriegsgefangenschaft geriet, aus der er im November 1945 entlassen wurde. Zunächst als landwirtschaftlicher Hilfsarbeiter in Lippe, dann als Rechtsbeistand tätig – entsprechende Verbindungen scheint der in Lippe bekannte Plaßmann geknüpft zu haben –, war Kühn Mitgründer der FDP und gehörte seit 1949 dem Bundestag an. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er wesentlich am Wiederaufbau der Deutschen Sängerschaft beteiligt und ging als „Papa Kühn, der ‚Vielbändermann‘“, in die Geschichte dieses Verbandes ein.⁷⁰

sein“ beendete. Moser, Selbstbericht (wie Anm. 59), S. 150, 152 f. DS 2 (1956), S. 138–143. Vgl. DS-Archiv, GDT-Protokolle, GDT-Protokoll v. 27.–29. Januar 1956. Außerdem hielt Moser die Festrede zum 2. Stiftungsfest Hasso-Salia Marburgs am 14. Juli 1956 zum Thema „Die Welt des musikalischen Liebhabertums und der Student in ihr“, abgedruckt in: DS 3 (1956), S. 163–168. Vgl. Von den Sängerschaften: Hasso-Salia, in: DS 3 (1956), S. 301. Auf der Studentenhistorikertagung 1958 sprach er über „Kommerslieder vom Mittelalter bis zum Rokoko“. DS 6 (1958), S. 272–285. Auch in: DC 9 (1958), S. 275–286. Vgl. Harald Lönnecker (Bearb.), Studentenhistorikertagungen 1924–2002, Frankfurt a. M. 2003, S. 14.

⁷⁰Kühn wurde 1953 wieder in den Bundestag gewählt. Er gehörte den Sängerschaften Zollern Tübingen, Fridericiana Halle, Bardia Bonn, Barden Wien, Altpreußen Königsberg, Arion Leipzig-Göttingen, Leopoldina Breslau-Köln, Thuringia Heidelberg, Hohentübingen Tübingen und Barden Prag-München an. Außerdem war er Mitglied des DS-Hauptausschusses (= Vorstand), seit 1954 Vorstand des Verbandes Alter Sängerschafter

In Korporationskreisen waren nicht nur Moser und Kühn sehr aktiv. Müller-Blattau gilt etwa als wesentlicher Förderer der am 3. Mai 1952 gegründeten Sängerschaft Alemannia Saarbrücken – vor allem 1959 als Rektor der Universität des Saarlandes –,⁷¹ und Plaßmann hielt als Ehren-Alter-Herr zum 66. Stiftungsfest Bardia Bonns die Festrede.⁷² An den am 5. Januar 1942 verstorbenen Teudt erinnerte zunächst nur die „Wilhelm Teudt-Gesellschaft im Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte“ – die 1942 umbenannte Osningmarkgesellschaft –,⁷³ die die am 4. September 1941 verbotene Zeitschrift „Germanische Welt“ herausgab und zwischen 1942 und 1944 einige Rundschreiben. Im Juli 1942 gelang noch eine Grabung im Elsaß „im Geiste Wilhelm Teudts“. Seinen Wert für den Nationalsozialismus beschrieb ein parteiamtlicher Trauerredner Ende Januar 1942: „Wesentlich ist, dass Teudt in den Herzen unzähliger Deutscher ... durch seinen begeisterten Aufruf germanische Heiligtümer schuf. Darin liegt das unvergängliche Verdienst Teudts für die deutsche Erneuerung und dafür hat ihn der Führer ausgezeichnet ... Es fehlt bei uns gewiss nicht an klugen Köpfen[,] aber die tapferen Herzen dürften in der Wissenschaft häufiger sein. Und ein solches tapferes Herz hat der Führer gemeint, als er den ehrwürdigen, aber jugendlich glühenden Wilhelm Teudt auszeichnete.“ Teudt galt der Partei als ihr Propagandist, hatte das Feld für ihr Gedankengut vorbereiten und bestellen helfen, unabhängig davon, wie phantastisch seine Ideen auch sein mochten.⁷⁴

Heute ist Wilhelm Teudt weitgehend vergessen. Doch wird ihm immer noch ein „besondere[r] Einfluß auf die Ausbildung völkisch-religiöser Glaubenssysteme“ zugeschrieben,⁷⁵ gibt es ein Interpretationsmonopol seiner Anhänger zu den Externsteinen. Bis in die Gegenwart tagt etwa alljährlich in der benachbarten Stadt Horn der (Laien-)„Forscherkreis für Vor- und Frühgeschichte der Externsteine im Teutoburger Wald“, die Gruppe EFODON „entdeckte“ zuletzt an den Externsteinen

(VAS), Altherrenvorstand Bardia Bonns, Präsident des Vereins für Studentenwohnheime e. V. in Bonn und DS-Beauftragter bei der Arbeitsgemeinschaft Andernach der mensurbeflissenen Verbände. Kühn war zudem Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen im Bund der Vertriebenen. Ein Lebenslauf und eine Abbildung in: DS 2 (1955), S. 85–88. Werner Grütter, Hans-Dieter Reinöhl (Hg.), 50 Jahre Sängerschaft Hohentübingen [Tübingen] in der DS (Weimarer CC). Festschrift, Tübingen 2002, S. 112–114. Harald Lönnecker, Zwei Seelen wohn(t)en, ach, in meiner Brust – Die Deutschlandpolitik der FDP, in: Hans-Georg Balder (Hg.), Deutschlands Teilung und die Deutschen. Eine kritische Betrachtung, Hilden 2001, S. 180–203, hier S. 184–185. Ders., Hohlfeld 2001 (wie Anm. 30), S. 195–196. Ders., Hohlfeld 2002 (wie Anm. 30), S. 169–170. Vgl. DS 3 (1954), S. 133. DS 4 (1954), S. 218. DS 4 (1955), S. 322. DS 6 (1961)/1 (1962), S. 314. DS 4 (1987), S. 22–23. [Hans-Heinrich] Taenzer, Regierungspräsident a. D. Walther Kühn, MdB, Vorsitzender des Verbandes Alter Sängerschaftler (VVAS), in: DC 6 (1955), S. 69–72. Werner Schultze, Walter Kühn (DS) zum Gedenken, in: DC 14 (1963), S. 41–42. Dr. [Fritz] Koch, Regierungspräsident Walther Kühn, in: DC 14 (1963), S. 61–62. Burschenschaftliche Blätter 78/1 (1963), S. 16. Ewens, Chorwesen 1954 (wie Anm. 37), S. 208. Ders., Chorwesen 1960 (wie Anm. 37), S. 276. MGG (wie Anm. 37) 5, 1457; 9, 1127; 13, 1108.

⁷¹DS 4/5 (1958), S. 196. DS 4/5 (1959), S. 234, 271. DS 6 (1959), S. 358. HA-Sitzung v. 17./18. Okt. 1959, in: DS 6 (1959), S. 343. DS-Archiv, HA-Protokolle, HA-Protokoll v. 17./18. Okt. 1959. DS 1/2 (1960), S. 6–8. Vgl. DS 1/2 (1960), S. 18–19.

⁷²Joseph Otto Plaßmann, Wesen, Wandlungen und Krise der Universitas. Festansprache zum 66. Stiftungsfest der Sängerschaft Bardia in Bonn, in: DS 6 (1956), S. 331–343. Auch in: DC 8 (1957), S. 57–63. Vgl. Blätter der Sängerschaft Bardia zu Bonn, hg. v. Altherrenverband 1 (1957), S. 16.

⁷³Ende 1941 zählte sie 651, Ende 1942 756 Mitglieder. Bunte, Teudt (wie Anm. 8), S. 4. Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 78 f., 484 f., 498.

⁷⁴Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 485.

⁷⁵Justus H. Uhlbricht, Deutschchristliche und deutschgläubige Gruppierungen, in: Diethart Krebs, Jürgen Reulecke (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933, Wuppertal 1998, S. 499–511, hier S. 501, 503.

eine Runeninschrift mit dem „germanischen Vater Unser“ und selbst seriöse Reisemagazine wie „Geosaison“ sprechen in einer jüngeren Ausgabe (1998) vom „magischen Ort“.⁷⁶ In der Esoterik-Szene wirken Teudts Gedanken heute noch nach und die Externsteine und einige andere der von ihm „entdeckten“ germanischen Orte dienen neuheidnischen Gruppen bis in die Gegenwart unter Berufung auf seine Schriften als Versammlungsort, besonders zur Sommer- und Wintersonnenwende sowie zu den Tag- und Nachtgleichen.⁷⁷ Diese Kreise waren es auch, die 1982 den Anstoß zum Nachdruck von Teudts Hauptwerk „Germanische Heiligtümer“ gaben.⁷⁸

⁷⁶Halle, Externsteine (wie Anm. 1), S. 516–518. Von „Teudtianern“ stammen etwa als umfangreichere Schriften: Ulrich von Motz, *Die Externsteine – ein Volksheiligtum*, Pähl 1954. Freerk Haye Hamkens, *Der Externstein. Seine Geschichte und Bedeutung*, Tübingen 1971 (Neudruck 2000). Siehe auch: Otto Hantl, *Urglaube und Externstein*, Oberursel, Essen, Tübingen 1988. Ulrich Niedhorn, *Untersuchungen am Kreuzabnahme-Relief an den Externsteinen. Datierung mittels Kompositionsanalyse. Lösung ikonographischer Probleme*, Frankfurt a. M. 1990 (= *Isernhägener Studien zur frühen Skulptur*, Bd. 2). Ders., *Vorgeschichtliche Anlagen an den Externstein-Felsen*, Frankfurt a. M. 1993 (= *Isernhägener Studien zur frühen Skulptur*, Bd. 5). Ders., *Mega-Skulpturen an den Externstein-Felsen. Zeugnisse des germanischen Schamanismus*, Frankfurt a. M. 1995 (= *Isernhägener Studien zur frühen Skulptur*, Bd. 6). <http://www.externstein.de> über den „Mächtige[n] Kraftort unserer Vorfahren“. Die Flut der Broschüren, Aufsätze usw. ist nicht zu überblicken.

⁷⁷Gisela Graichen, *Das Kultplatzbuch. Ein Führer zu den alten Opferplätzen, Heiligtümern und Kultstätten in Deutschland*, Hamburg 1988. Der von Neugier getriebene Verfasser kann aus eigener Anschauung die bizarre Versammlung von „Goden“ und „Walküren“, „arteigenen Glaubenssuchern“, „Deutschgläubigen“, selbsternannten „Hexen“ und „Priesterinnen“, „Erdstromsuchern“, Anhängern der sogenannten Gothic-Bewegung usw. bezeugen.

⁷⁸Siehe Anmerkung 20.